

Januar
Februar
März

1/2020

aktiv dabei

Mit
einander

Für
and



2 aktiv dabei

Neue Entwicklungen	Seite	Ehrenamt	Seite
Eine kritische Stimme ist verstummt Ria Krampitz	4	Erste Stammtischrunde Vorstand des Fördervereins Des Seniorenbüros	36
Lob und Anerkennung für meine Eltern Gespräch mit Schwester Fidelia	5-15	Im Wartesaal zur Ewigkeit Ulla Fleischmann	36
Augen.Licht Ulla Fleischmann	15	Brief vom Förderverein des Seniorenbüros Robert Förster	37
Wir sind dabei – 90plus Redaktion	16-17	Die Speyerer Freiwilligenagentur Ute Brommer	38
Digitalisierung unserer Gesellschaft Ria Krampitz	18-20	Rezeptvorschlag für das ganze Jahr Goethes Mutter	38
Mobilitätswandel fängt mit Fußgängertauglichkeit an Gespräch mit Prof. Wilko Manz Ria Krampitz	21-27	Natur	Seite
		Die Schönheit der Insekten (3) Dr. Walter Alt	39-40
Soziales	Seite	Kultur	Seite
„Ungeduld des Herzens“ Ingeborg Schäfer-Siebert	28-29	Asseria Dr. Helmuth Wantur	41-42
Neues aus den Pflegestützpunkten	30	Büchertipps Ursula Franz-Schneider	43-45
Tipps zur Verständigung von Menschen mit Demenz Alzheimer Gesellschaft	31	Wer kennt noch die Sütterlin-Schrift Dr. Walter Alt	46
Alt und Jung zusammen ein Erfolgsmodell? Aber sicher Hildegard Gerstner	32-33	Wir lesen in alten Handschriften Dr. Gabriele Stüber	47
Informationen zum Krankentransport	34-35	Ohne Cluny wäre der Dom ein anderer Hans Wels	48-49

Lokalgeschichte	Seite
Dr. Franz Xaver Philipp Köhler Katrin Hopstock	50-54
Aus der Recherchewerkstatt Ingrid Kolbinger	54
Das wilde Leben des Geheimen Ratsherrn Wolfgang Kauer	55-56
Jakobsbrunnen einst Wunderquelle Wolfgang Kauer	56
Reisen	Seite
Glottertal so schön wie ein Bilderbuch Michael Stephan	57-58
Verschiedenes	Seite
Rätsel Uwe Naumer	59
Kulinarische Ecke	60
Lösung Rätsel	60
Auflistung Anzeigen	Seite
DRK	10
Beisel Hüte	20
Theraneos	29
GEWO	33
Sankt Vincentiuskrankenhaus	42
Sparkasse Vorderpfalz	49
Gemeinnützige Baugenossenschaft Salier-Stift	55
Behördennummer	61
Alloheim	62
Förderverein des Seniorenbüros	63
Stadtwerke	64

Impressum

Redaktion

Dr. Walter Alt, Ria Krampitz,
Werner Schilling

Herausgeber

Seniorenbüro Speyer
Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer
Tel. 06232/14-2661
E-Mail: Ria.Krampitz@stadt-speyer.de

Titelbild

Petra Steinbacher
Generationen Hand in Hand
Aufgenommen bei der Veranstaltung
„Wir sind dabei – 90plus“
Reinhold Gilb (90 Jahre) und
Stella Hoffmann (14 Jahre)

Fotos

Privat S. 4, 11,12; Ria Krampitz S. 5;
Petra Steinbacher S. 16, 17; Andrea
Frieß S. 36; Freiwilligen Agentur S. 38;
Dr. Walter Alt S. 38, 39, 40; Dr. Helmuth
Wantur S. 41; Hans Wels S. 48,49;
Michael Stephan S. 57, 58;

**Redaktionsschluss für die Ausgabe
2.2020 der Zeitschrift „aktiv dabei“ ist
der 28. Februar 2020**

Das Team des Seniorenbüros wünscht
den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift
„aktiv dabei“ ein
glückliches neues Jahr 2020. Vor allem
Wünschen wir Ihnen Gesundheit.

Nachruf

Eine kritische Stimme ist verstummt

Frau Ingeborg Schäfer-Siebert ist tot



Ingeborg Schäfer-Siebert, war eine der ersten Ehrenamtlichen im Seniorenbüro. Sie kam im Oktober 1993 zu uns, um sich über unsere Arbeit zu informieren und sie blieb. Mit großem Interesse hat sie die Aktivitäten verfolgt und sich aktiv eingebracht. Vor allem hatte sie wichtige Gedanken und Ideen, wenn es um inhaltliche Diskussionen und um die konzeptionelle Ausrichtung der Arbeit im Seniorenbüro ging. Der Bereich Akademie für Ältere sprach sie besonders an und machte ihr viel Freude. Ingeborg Schäfer-Siebert war interessiert an Literatur, Musik, Kunst, Fotografie, engagierte sich in diesen Bereichen. Gerne besuchte sie entsprechende Veranstaltungen, in der Anfangszeit auch noch gemeinsam mit ihrer Mutter.

Für unsere Zeitschrift „aktiv dabei“ schrieb Ingeborg Schäfer-Siebert immer wieder Artikel, sie stellte Gedichte und Bücher vor. Die Auseinandersetzung mit einem Thema liebte sie und verstand es, sich mit sprachlichem Geschick auszudrücken. Einen ihrer Artikel „Ungeduld des Herzens“ haben wir in dieser Ausgabe nochmals abgedruckt. Ihr Tun hatte immer einen Sinn. Frau Schäfer-Siebert wollte Denkanstöße geben. Das ist ihr auch gelungen. Ihre jahrelange schwere Rheumaerkrankung, die damit verbundenen Schmerzen und eine hinzukommende Krebserkrankung, verhinderten oft geplante Vorhaben und erschwerten die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. So zog sie sich nach und nach zurück und lernte mit den eigenen Grenzen umzugehen. Es war ihr aber immer wichtig, Wege zu finden, die ihr eine Verbindung nach außen ermöglichten, wie zum Beispiel das Internet. Selbst in den letzten Lebenstagen wollte sie ihren Computer im Hospiz angeschlossen haben. Die telefonische Verbindung hielt Frau Irmgard Vögeli, die den Kontakt zu ehemals aktiven Ehrenamtlichen pflegt. Diese Gespräche waren für Frau Schäfer-Siebert sehr wichtig.

Ihre ernsthafte Art, hat es ihr nicht immer leicht gemacht. Für mich persönlich und die Arbeit des Seniorenbüros war sie ein wichtiger Mensch. Sie hatte etwas zu sagen! Sie fehlt!

Ria Krampitz

Lob und Anerkennung für meine Eltern

Gespräch mit Schwester Fidelia

Seit 2011 veröffentlichen wir regelmäßig Gespräche mit Person, die 90 Jahre oder älter sind. Diese Menschen, die in einem hohen Alter sind, möchten wir in den Mittelpunkt stellen. Sie haben viel erlebt, überstanden und wurden durch die Geschehnisse ihrer Zeit geprägt.



Schwester Fidelia ist am 10. November 1929 in Untertannowitz im Kreis Nikolsburg, Südmähren geboren. Sie war das fünfte Kind von sechs Geschwistern. Das siebte ist als Säugling gestorben.

Das war eine große Familie.

Ja. Und wir haben uns wohlgefühlt.

Was war es, dass Sie sich wohlgefühlt haben?

Weil wir gute Eltern hatten. Wir waren nicht reich, aber auch nicht arm. Wir hatten Landwirtschaft und Weinbau, ein ein-

faches Haus mit Stallungen, einen Garten und ein Bienenhaus im Garten. Das war für mich schon ein Refugium und ich hab gedacht: „Ich wohn mich mal da rein“. (lacht). Mir hat das gefallen. Auch wenn der Bruder den Hof nimmt. Ich wohn mich da rein. Wir gingen in den Kindergarten. Ich war vier Jahre in der Volksschule und vier Jahre in der Hauptschule. Wir haben viel gesungen.

Was war Ihr Lieblingsfach?

Deutsch, Geschichte, Musik. Ich konnte gut singen, aber jetzt bin ich heißer.

Sind Sie gerne in die Schule?

Ja. Wir gingen alle gerne in die Schule. Und haben es auch alle gut geschafft.

Was war Ihren Eltern wichtig in der Erziehung. Was wollten die Ihren Kindern vermitteln?

Einmal die Liebe, den Glauben und ein ordentliches Benehmen. Das war wichtig.

Die Eltern waren auch gläubig.

Ja. Die Mutter hat nur Volksschule besucht. Der Vater wollte studieren, aber sein Bruder ist gefallen. Seine Schwester hat die Wirtschaft mit Knechten weitergeführt. Die Mutter war inzwischen gestorben. Er war in der Gefangenschaft. Das war sehr prägend. Es war immer Gesprächsstoff wenn Besuch kam. Das Gradlinige, das Gottvertrauen wurde uns vermittelt, dass der Vater nach sechs Jahren

doch heim gekommen ist, nach Ruhr, Typhus, Läusen und sibirischer Kälte. Die Läuse, die hätten sie mit dem Messer wegschaben können. Ein Sprichwort das er öfter erwähnt hat: „Lieber Gott beschütze mich vor meinen Landsleuten. Mit den anderen werde ich gut fertig.“ Und das haben wir auch öfter erfahren, weil wir Grenzland sind. Die Erziehung und auch die Bildung waren dem Vater sehr wichtig. Ich hab's nicht geschafft, aber meine Schwester konnte studieren. Sie ist Gewerbelehrerin geworden. Die hat dann die Eltern und die Familie unterstützt. Sie ist aber frühzeitig an Darmkrebs gestorben. Wir haben alle leicht gelernt. Und weil wir Grenzgebiet waren, hat der Vater darauf Wert gelegt, dass wir auch Tschechisch können. Da gab es eine Absprache mit Familien zum Austausch, ohne große Geldausgabe. Zweimal war ein Mädchen da und zwei Mal ein Junge. Bei uns waren die ersten drei Geschwister im Wechsel, um Tschechisch zu lernen und die haben Deutsch gelernt, weil das einfach notwendig ist.

Das war wie ein Schüleraustausch.

Ja. Und wie gesagt, ohne große Kosten. Wir haben uns auch schon mal gestritten.

Dann haben Sie sich wieder verstanden.

Ja. Streit haben wir genug gehabt. Aber der Vater hat auf Versöhnung geguckt. Dass man sich vor ihm die Hand gibt. Das war ja eine Szene, aber er hat darauf bestanden. Und ich finde das heute gut. Unwahrheiten sagen, lügen das war tabu. Und etwas was ich auch sagen darf, der Vater war frömmer als er gezeigt hat. Er hat Wert darauf gelegt, dass wir morgens und abends ein Tischgebet sprechen. Und die Mutter war natürlich mit allem einverstanden. Die haben sich gern gehabt. Der Vater hat die Mutter geschätzt. Er war, wie das ist auf dem Land, bei allen Geburten dabei. Er hat den Hebammenberuf sehr

geschätzt. Das hab ich mir gemerkt. Ich bin dann auch Hebamme geworden. In der Kirche hat der Vater gesungen. Die Anni, die zweite Schwester, ist gerne zu spät gekommen. Die hat er dann gerügt. Später hat er nichts mehr gesagt, weil sie immer noch zu spät kam. Der Vater, wie die Mutter hat uns ernst genommen. Wir haben gewusst, der Vater hat uns gern. Wenn jemand Fieber hatte, hat die Mutter Tee gemacht oder Wickel, bevor man den Doktor gerufen hat.

Wo haben Sie Ihre Ausbildung zur Hebamme gemacht?

Zuerst habe ich im St. Anna-Stift, das war Krankenhaus und Fürsorgeheim und unser eigenes Ordenshaus, Säuglingschwester gelernt. Eine Zeitlang wollte ich auch viele Kinder haben, aber der Mann war noch nicht da. Die Schwestern in der Klinik waren weltliche Schwestern. Die waren vorbildlich in ihrem Unterricht und ihrer Erziehung. Auch die Säuglingschwester, die sich um die Frühgeburten gekümmert haben, da hat man gemerkt mit welcher Liebe und Hingabe sie sich kümmern. Das haben sie uns, den Schülerinnen übertragen. Sie haben gesagt: „Du hast eine gute Hand.“ Da fühlt man sich auch gut. Auch wenn man es nicht sagen kann, aber man merkt doch, dass man schon etwas ist.

Dass man geschätzt wird.

Ja. Es war ein guter Unterricht.

Ihr Beruf hat Ihnen viel Freude gemacht. War der Krieg schon vorbei als Sie gelernt haben?

Oh ja. Wir waren daheim bis nach dem Krieg. Nach dem Krieg kamen die Tschechen und vornehmlich die Knechte und Mägde, die im Dorf waren. Die haben gleich die schönsten Höfe übernommen. Der Ortsbauernführer hat verlangt, dass wir flüchten und die Bauern und auch

mein Vater haben gesagt: „Im nächsten Dorf sind wir schon fremd. Wir bleiben daheim.“ Da war eine Zeit, wo wir einen Bunker im Feld gebaut haben. Da hat ein Soldat gesagt, wenn die Russen euch da sehen, seid ihr „Flintenweiber“. Der Vater hat gesagt, wir bleiben daheim. Er konnte Russisch. Wie die Russen dann gekommen sind, war der oberste Admiral bei uns einquartiert. Von unserem Haus aus hat er das Trommelfeuer geleitet. Und hat gesagt: „Heute Nacht machen wir den Krieg aus.“ Der Vater war fast die ganze Zeit als Dolmetscher unterwegs. Bei uns waren auch Häuser, wo man gewusst hat, da ist ein Mann dabei. Da haben sich die Menschen in diese Häuser gedrängt. Wir haben dann für 25, 28 Leute gekocht. Da war eine Familie mit der Kinderschar, die Nachbarn waren da, da war Schutz. Wenn die Russen so große Familien gesehen haben, sind sie nicht so hin, aber die Einzelgänger waren gefährdet. Das war schon schlimm. Das hat man erst festgestellt, wie die nach dem Krieg in normalem Fuhrwerk in die Stadt zur Behandlung gefahren sind. Wir haben gemeint ein Schutzengel steht über uns, weil wir mit der ersten Einquartierung Glück hatten.

Ihnen ist nichts passiert?

Nein.

Ich konnte nicht zur Ausbildung gehen. Wir haben den Frauen geholfen, nachdem die Männer eingerückt waren. Die Russen sind schnell abgezogen. Dann sind die Tschechen schon gekommen. Die haben die Höfe gekannt und wussten welche Leute geflüchtet sind. Da haben sie die Höfe sofort übernommen. Bei uns haben die Russen noch Vieh eingeholt und geschlachtet. Ein Schwein war schon weggeholt worden und eins war noch da, dann haben sie gefragt: „Ist das euer letztes Schwein?“ Hat die Mutter gesagt: „Ja“. „Das letzte nimmt der Russe nicht weg.“ Das hat er respektiert. Und noch dazu die

erste Einquartierung, die gekommen ist. Der Vater hat natürlich in Russisch begrüßt, da war der Bann gebrochen. Da war ein Asiat mit schief geschlitzten Augen. Vor den Mongolen haben wir extra Angst gehabt. Der hat an nichts geglaubt. Der Vater hat ihn eingeladen zum Nachtessen. Er hat bei uns gegessen. Wie wir vorher gebetet haben, hat er sich so hingestellt wie wir und hat gefragt: „Was habt ihr denn jetzt gesagt? Ist das der Hitler, der das gemacht hat. Das tut doch weh“. Man hat gemeint er hätte das erste Mal ein Kruzifix gesehen. Er ist dann ins nächste Dorf versetzt worden. Aber abends ist er heim gekommen, um uns zu beschützen. Der hat nicht zu gelassen, dass jemand ins Haus kommt.

Da haben Sie Glück gehabt.

Wir schon, aber es gibt Familien, die haben anders erzählt. Zwischendurch am 25. April haben die Deutschen die Brücke über die Thaya gesprengt. Muschau war die Verbindung zu Brünn, unserer Diözesanstadt. Das war aber schon Tschechisch. Um acht Uhr hat es morgens getrommelt. Die Stimme der roten Armee rief: „Alle antreten. Wer zu Hause angetroffen wird, wird erschossen. Essen mitnehmen für zwei Tage.“ Dann sind wir halt hingegangen, der Vater und wir vier Mädels. Wir mussten Kies und Sand schleppen und die Männer haben die schwerere Arbeit gemacht. Das hat gewimmelt vor Menschen. Um 11 Uhr haben die Deutschen angegriffen und geschossen. Die hatten keine Munition mehr. Ungefähr um fünf sind wir dann über die Dörfer heimgelaufen. Das waren ungefähr zwei bis drei Kilometer. Da haben wir schon gehört, dass eine Frau ihr Haus angezündet hat. Sie ist vergewaltigt worden. Sie hat es nicht verkraftet. Wenn ihr Mann heim kommt und der Russe war da. Das Mädchen ist mit verbrannt. Der jüngere Bruder hatte lange Zeit unter Verbrennungen zu leiden.

Das ist sehr tragisch.

Das war die negative Seite. Aber die Russen sind sehr schnell abgezogen. Was uns gewundert hat. Aber die Tschechen haben übernommen und jeden Tag andere Parolen verkündet.

Sie sind aber irgendwann von dort geflüchtet.

Nein. Eduard Benewsch, der zweite Präsident, hat aufgrund, was da passiert ist, Rache genommen und gesagt: „Ethnische Säuberung“.

Was ist da passiert?

Reinhard Heydrich, ein SS Mann, wurde von den Tschechen ermordet. Daraufhin haben die Nazis das Dorf Liegnitz vernichtet. Daraufhin hat Benewsch, der in England im Exil war, die „Ethnische Säuberung“ befohlen und geleitet. Wir mussten eine weiße Armbinde tragen, die mit einem „N“ für „Nemec“, ist Deutscher, gekennzeichnet war. Wer die nicht hatte, musste fünf Kronen zahlen.

Männer sind vom Krieg heimgekommen. Die sind zum Teil ins Gefängnis gekommen, verprügelt worden. Da hat man manche Sachen gehört, die nicht schön sind. Das waren aber die Tschechen. Obwohl wir jahrelang Nachbarland waren und sie sehr abhängig von uns waren. Aber sie waren jetzt die Siegermächte.

Schlimm, wie schnell sich ein früher friedliches Zusammenleben ändern kann.

Ja. Dass man manche Leute nicht mehr kennt. Und dann wurden die ersten Transporte zusammengestellt.

Wo sind Sie hingekommen?

Wir sind bei Furth im Walde über die Grenze gegangen. Wir waren in abgeschlossenen Viehwagons eingeschlossen. Morgens in Furth im Walde wurden wir von den Amerikanern erst mal entlaust,

gegen Typhus gespritzt und registriert. Wir sind dann verteilt worden. Samstag sind wir nicht mehr dran gekommen. Das sollte am Sonntagmorgen sein. Wir sind nach Pfaffenhofen an der Glonn gekommen. Da sind wir auf dem Rasen gelegen. Es war April, schönes Wetter, aber doch noch kühl. Die Leute waren in der Kirche. Es war Sonntag. Da hat es geheißen: „Ihr müsst warten, der Bürgermeister ist in der Kirche.“ Nach der Kirche geht man einen trinken. Dann war es Mittag bis er uns gesehen hat. Wir haben gesagt: „Wir sind keine Flüchtlinge, wir sind Vertriebene. Das haben wir nicht geduldet, dass sie Flüchtlinge zu uns sagen. Das war vorher. Jetzt sind wir Vertriebene. Sie haben uns Milch und Brot gebracht. Bis abends kamen dann Nachfragen: „Kannst du melken?“ „Ja“. „Kannst Du melken?“ „Ja“. „Die zwei nehme ich“. Ich bin zum Wirt gekommen. Meine Eltern, die älteste und die jüngste sind zum Bauern gekommen. Das war gerade das nächste Haus vom Wirt. So konnte ich jeden Tag heimgehen.

Sie hatten alle Arbeit.

Ja. Meine Schwester Maria hat angefangen mit der Schule. Sie hat sich sehr bemüht. Aber, „ihr seid Flüchtlinge, ihr müsst euch fügen“. Das war der Satz in Bayern. Das hört man heute gar nicht gern. Dass ein Mitgefühl da ist, dass man die Heimat verloren hat, dass man kein Bett hat. Wir konnten in Bayern nicht richtig Fuß fassen.

Konnten Sie von dort wegziehen?

Nein, das ging ja nicht so einfach. Wir haben ja Lebensmittelkarten gebraucht. Es hat lange gedauert. Mein Vater hat sich gemeldet, um nach Amerika zu gehen. Aber es hat geheißen, es wird freigelassen für die Nazis. In Bayern ist ja Hitler groß geworden. Dann sind 1950 die Franzosen von der Pfalz abgezogen worden. Das war unser Glück. Die Pfälzer haben gesagt:

„Wir nehmen Vertriebene auf“. Da haben wir uns gemeldet. Das war wie Tag und Nacht.

Das einzige was wir in Bayern gelernt haben, war, dass wir Milch trinken und Quillkartoffeln essen konnten. Wir haben keinen Hunger gehabt. Das andere war, dass wir tanzen gelernt haben. Erst in der Scheune mit dem Grammophon mit vier Schallplatten. Da sind wir tanzen gegangen. Das wär daheim nicht möglich gewesen. Ein braves Mädchen macht das nicht.

Das hat Ihnen gefallen.

Ja, gefallen schon. Ich mein, man war ja auch mal jung. Ich war 15,16 Jahre. Das waren fast fünf Jahre Bayern. In der Kirche hat man nicht Deutsch gesungen, sondern Latein. Messen mit vier Sängern und alles Latein. Man durfte sich nicht setzen. Da war man als Mädchen verdächtig, dass man schwanger ist. Das waren so Gesetze.

Ganz streng.

Ganz strenge Gesetze. Das war für uns schockierend.

Sie sind dann in die Pfalz gekommen.

Ja, nach Eisenberg. Das war für uns wie Tag und Nacht. Ich konnte ins Annastift nach Ludwigshafen gehen. Ich bin dann aufgenommen worden, obwohl ich noch außerhalb des Hauses schlafen musste. Aber das hab ich gern auf mich genommen, um endlich zu meinem Beruf zu kommen. Erst hab ich Säuglingsschwester gelernt. Dann habe ich ein Jahr im Annastift gearbeitet und als freie Schwester geschafft. Da hab ich eine Schwester kennengelernt und hab gemerkt, meine sechs Kinder, die ich haben wollte, ich hatte schon Namen ausgesucht, damit wird es nix. Ich wollt ins Kloster. Das war natürlich schockierend. Meine Eltern hatten ja keine Rente mehr. Meine Schwester hatte

aber schon ihre Prüfung. Sie musste als Beamtin in Bayern bleiben. Die ist dann in den Ferien in die Pfalz gekommen. Sie hat sich großzügiger Weise der Eltern angenommen. Die Leute haben uns viel geschenkt und uns unterstützt.

Da war doch eine Solidarität da.

Oh ja. Die Pfälzer waren anders. Wir sind z.B. in der zerstörten Villa Wilkes untergekommen. Da waren vorher die Handwerker. Wir waren noch ein Jahr drin. Bis wir dann den ersten Lastenausgleich bekommen haben. Da hat der Vater mit Eihilfe, mein Schwager und die Maria haben mitgeholfen ein solides Haus gebaut. Tochter und Eltern konnten da wohnen.

Die haben gemeinsam in dem Haus gelebt.

Und ich gehe heute, wenn ich heim komm, immer noch dort hin.

Was war denn ausschlaggebend, dass sie ins Kloster sind? Sie hatten doch Kinderwünsche.

Ja. Ich hab gebetet, „lieber Gott gib mir Kinder, entweder eigene oder andere.“ Zeitweise habe ich schon gemerkt, da pocht jemand an. Und da hab ich das Positive gesehen und irgendwie habe ich dann in der Kapelle gekniet und gefragt, was die Entscheidung ist. Und es war dann so. Ich hab mich dann selber gewundert, dass ich dabei geblieben bin.

Wie alt waren Sie?

So 23 oder 24 Jahre. Jetzt bin ich 90.

Aber jetzt erzählen Sie doch noch ein bisschen von Afrika. Sie waren 50 Jahre dort. Wie sind sie denn da hingekommen?

Da kam eines Tages ein schwarzer Bischof, Dr. Josef Bowers aus Ghana zu uns.

Ghana wurde 1960 unabhängig. Bischof Dr. Josef Bowers war Afroamerikaner. Er war oft in Deutschland auf der Suche nach Schwestern. Er war auch bei uns. Das war 58 Vier Schwestern haben sich dann bereit gemacht, zwei Krankenschwestern, eine Hebamme und Schwester Petrizia. Die hat ihren 50. Geburtstag in Rom auf dem Weg nach Ghana gefeiert. Zwei Schwestern sind nach Battor. Das ist in der Savanne, da ist fast nichts gewachsen, im Gegensatz zum tropischen Regenwald. Zwei unterschiedliche Welten. Dann sind die nach Akwatia gefahren zum Häuptling und haben sich vorgestellt, gefragt ob sie eine zweite Station bauen könnten. In Battor war die erste. Der Bischof Bowers hat vorgeschlagen eine zweite Station zu bauen. Das musste genehmigt werden. Da wird immer Schnaps vergossen, für die Ahnen, für die Götter und die haben dann zugesagt bekommen. Für das Land mussten sie nichts bezahlen. Der alte Häuptling hat gesagt Für ein Krankenhaus gebe ich soundsoviel her. Das war natürlich großartig.

Wie sind Sie da zurecht gekommen? Sie konnten ja nicht die Sprache, kannten nicht die ganz andere Kultur. Wie wurden Sie da akzeptiert.

lacht, Das war wunderbar. Die ersten Schwestern haben natürlich Englisch gelernt. Aber mit dem Englisch kommen sie nicht zu Streich. Die Afrikaner haben auch Schullehrer und Angestellte, die müssen alle Englisch sprechen. Das Pidgen-Englisch. Die vom Norden, die haben noch keine Schule gehabt. Die haben vom Volk gelernt. Da hat man einfach gelernt und gesprochen. Und wenn man gesagt hat: Please I don't speak the language. Oh das ist gut. Wir sind fast wie Engel begrüßt worden. Und dass wir noch ein Krankenhaus bauen, das war dann alles ok.

Sie haben auch den Kranken und bei den Geburten geholfen.

Ja, einmal das und dann hat sich ein Doktor von Ludwigshafen von St. Marien bereit erklärt, mitzugehen. Der war Chirurg. Das war natürlich großartig. Die Leute sind gekommen mit Schlangenbissen, mit allem Möglichen. Die haben ein paar Stecken als Trage zusammengebunden und die Leute kilometerweit getragen, bis ins Krankenhaus. Morgens war dann Sprechstunde mit dem Doktor und den Schwestern. Eine hat die Medizin, die im Container geschickt wurde, ausgeteilt. Eine morgens, eine mittags, eine abends. Das hat man schnell gelernt. Otschna - das heißt: morgen kommst du wieder. Das haben wir dann spielend gelernt. Man hat was gesagt und immer die Geste dazu. Das war dann so rührend. Und die Leute



Immer gut versorgt

Sozialstation Vorderpfalz
Ambulante Pflege und
hauswirtschaftliche Hilfen

Pflegeheim „In der Melm“
Kurzzeit- und **voll-**
stationäre Pflege

DRK Sozialstation Vorderpfalz
Wormser Landstr. 16
67346 Speyer

Tel: 06232-75179
sozialstation@kv-vorderpfalz.drk.de

haben gestrahlt, wenn sie uns gesehen haben. Aber die Kinder haben weiße Geister gesehen.

Die hatten Angst.

Die hatten richtig Angst. Bis wir dann mal ein Gutsel ausgeteilt haben oder sonst was gemacht haben. Dann sind sie nach Monaten gekommen. Gerade wenn ich am Volta war und bin im Fluss baden gegangen, dann haben sie neben uns im Sand gesessen und haben geprüft, ob das abfärbt. Dann sind sie zutraulich geworden.

Sie waren also 50 Jahre in Ghana. Eine lange Zeit. Da haben sie viel erlebt. Haben Sie noch Verbindung nach Ghana?

Unser Orden hat noch Verbindung. 1960 in Akwatia und haben gleich im Herbst die Krankenpflegeschule angenommen. Die einheimische Schwester, die nurse, die Unterricht gegeben hat, die hat dann später noch die Schule besucht, dass Sie

auch anerkannt wurde. Sie war sie nämlich noch nicht. Die wollten nicht haben, dass jedermann schnipseln kann. Aber abgesehen davon, die haben wirklich ein pflegerisches Geschick. Von Natur aus.

In afrikanischen Ländern und anderen Ländern, wo die medizinische Versorgung nicht so entwickelt ist, helfen sich die Menschen doch auch viel mit Naturheilmitteln, haben Ihre eigene Medizin und eigenen Methoden. Haben Sie da auch einiges kennengelernt?

Da gibt es halt die Medizinmänner. Die weißgekleideten sind meistens gutartig. Es gibt aber auch Fetisch. Die sind zu fürchten, weil man da nicht gewusst hat, was los ist. Dann gibt es auch die clumping churches, d.h. eine amerikanische Frömmigkeit. Die singen Psalmen und klatschen dazu, da gab es viele Kirchen.

Ich hab die Frauenstation gehabt. Hatte in der Frauenstation sieben, acht nurses, Krankenschwestern, gehabt und Helferinnen. Die haben rosa Kleider angehabt und die Hebammen blaue. Die Helferinnen haben Betten gemacht und geholfen, wenn Frauen transportiert wurden, aber sie waren nicht pflegerisch tätig.

Sie haben bei anderer Gelegenheit erzählt, dass sie all die Jahre in Afrika auch immer einen Garten hatten. Wie haben Sie den bearbeitet und was ist darin gewachsen?

Ich hatte eine Frau (zeigt eine Foto) die sehr krank war, eine offene Wunde hatte, die geeitert hat. Die wurde heimgeschickt. Das war ganz furchtbar. Dann kam sie wieder, die Wunde hat geblutet. Der Doktor kam, um die Wunde zu säubern. Da fing sie so an zu bluten, dass er gesagt hat: „Zu machen und raus“. Wir haben ihr blutstillende Mittel gegeben, aber sie haben nicht geholfen. Dann hat sich rumgesprachen, dass „Periwinkle, heißt sie in Englisch, hilft. Die hat bei uns geblüht und



ist wild gewachsen. Die Leute haben auch eigene Medizin gemacht, weil sie gewusst haben, das sind Heilkräuter. Da haben sie immer von diesen Blättern erzählt. Und da hab ich zum Doktor gesagt: „Du kannst nicht mehr operieren, kann ich übernehmen und die Heilkräuter auflegen?“ Eine von den Helferinnen hat mir geholfen. Da haben sie so ein Brett und einen Stein und da werden die Blätter klein gemacht

und gekocht. Die hat dann die Wunde sauber gemacht und die Blätter, nicht die Blüten von dieser Pflanze, ausgebreitet, auf die Wunde gelegt und einen Druckverband gemacht. Innerhalb von einer Woche hat man gemerkt, dass es besser wird. Dann hab ich weitergemacht. Der Doktor hat es gesehen und gesagt: „Gut, mach weiter.“ Nach einem dreiviertel Jahr war die ganze Wunde mit Haut überzogen. Und die haben gesagt: „I want to have the medicine from the sister (ich möchte die Medizin von der Schwester).“ Aber es war ja nicht jede Wunde so. Die Blätter sind gut für Blutstillung und Reinigung. Das habe ich kennen gelernt und schwöre da jetzt auch drauf.

Sie haben sich also ein kleines Gärtchen in Ghana angelegt.

Ja und zwar in der Nähe vom Krankenhaus. Da hab ich erst mal angefangen mit Rosen. Man kann Rosen auch züchten, wenn man die in Sand einschlägt und bewässert, dann fangen die an zu sprießen und Wurzeln zu ziehen. Dann habe ich sie ins Freiland gesetzt, hinterm Krankenhaus, damit ich nicht weit zu laufen habe. Und ich hatte meine Angestellten, die mich gerufen haben, wenn ich gebraucht wurde. Morgens bin ich immer mit der Visite mitgegangen und da geblieben, wenn eine Frau da war zum Entbinden, wenn es schwierig war. Da war ich selbstverständlich da. Denn wenn etwas passiert, dann muss ich dafür stehen. Und ich habe nicht zugelassen, dass etwas passiert.

In ihren freien Minuten waren Sie im Garten.

Ja.

Was haben Sie angepflanzt?

Auf jeden Fall Blumen. Essbares hab ich nicht angepflanzt, das haben wir im

Hausgarten gehabt. Das hat Schwester Petricia noch gemacht.

Ich hatte die Blumen. Ich bin nicht regelmäßig rausgekommen, das ist ja klar. Nur wenn ich Zeit hatte.

Was haben Sie an Ihrem Beruf am meisten geliebt?

Die normale Geburt, (lacht). Das ist was Schönes. Die Frauen sind ja gut vorbereitet. Es gibt Ängstliche, aber die Mutter kommt ja meistens mit und bleibt dabei, Tag und Nacht. Sie breitet ein Tuch aus und liegt vorm Kreissaal. Am Anfang hatten wir ja kein Licht, deshalb muss man gucken, dass man nicht auf sie drauftritt. Die Erstgebärenden, 15-Jährige, sind so schmal und wenn das Kind normal geboren ist, das ist eine Freude. Angst haben sie vor einem Kaiserschnitt. Ein paar Mal ist es vorgekommen, dass ein Kaiserschnitt doch verhindert werden konnte. Die sind vor mir hingefallen und haben mir die Füße geküsst, vor Dankbarkeit. Man muss bereit sein und sich vorsagen: „Du hast den Beruf gelernt. Tag und Nacht, auch wenn der Bischof oder der



Papst kommt, bleibst Du bei den Frauen, wenn Sie dich brauchen.“ Manche haben schon am Eingang vom Krankenhaus Presswehen gehabt. Dann musste ich da sein. Da haben wir abgeschirmt, egal, das Kind muss raus. Die Mutter darf nicht übermäßig bluten. Also eine schöne Zeit und ich denke mit Freuden daran, so

schwer wie es auch war. Wenn ich wirklich mal zwei Nächte hintereinander im Dienst war, dann haben mich die Schwestern schon abgelöst. Sie konnten schon helfen. Bis zur Geburt, da haben sie mich gerufen. Meine Mitschwester ist dann in den Basisgesundheitsdienst gegangen. Sie ist in die Dörfer gefahren. Die hat ein Buch rausgegeben. Sie ist natürlich gefragt und das verdient. Die hat in den Dörfern Klosetts gebaut. Nach sauberem Wasser gebohrt. Sie hat einen Facharbeiter gehabt, der hat innerhalb von drei Tagen einen Brunnen ausgegraben. Manchmal bis zu zehn Metern tief, bis das Grundwasser gekommen ist. Denn die Wasserversorgung ist wichtiger als die Stromversorgung.

Die ist Überlebenswichtig.

Ja. Und dass es sauberes Wasser ist. Und das war sauber. Dann hat sie Steine gegossen und Häuser gebaut, mit ihren Männern. Sie hatte ein ganz tolles Team. Wenn man die Menschen kennt und auf sie eingeht, dann können die bis zum Umfallen arbeiten. Das haben wir sehr geschätzt. Es gibt auch manche Tunicht

gut.

Die gibt es überall.

Ja, die gibt's überall.

Als Sie nach dieser langen Zeit in Afrika wieder nach Deutschland kamen, sind Sie dann gleich nach Speyer gekommen?

Ja. Die Schwester Gertrud war in Ghana bei einem Jubiläum. Und ich hab noch die Lieder mitgesungen. In der Kirche hab ich das Anstimmen gehabt. Ich hatte eine gute, sichere Stimme. Wir hatten ja keine Orgel, da habe ich angestimmt. Die Lieder habe ich für das Jubiläum mit eingeübt, aber dann war ich heißer. Und wenn man nicht sprechen kann, dann horcht

niemand auf sie. Da hab ich gesagt: „Schwester Gertrud, ich kann nicht mehr.“ Es war ein Punkt, wo ich einfach nicht mehr konnte. Da hat sie gesagt: „Das musst Du nur sagen. Du hast es in der Hand“. Dann bin ich 2010 Heim. Und seit dem bin ich hier. Hier hab ich immer fließend Wasser.

Das ist jetzt wie Luxus für Sie.

Lacht Ich bin immer nur am Beten gewesen. „Gott ich danke dir“. Wie der Franz. Wie das Wasser so rein ist.

Das war wieder eine Umstellung. Nach 50 Jahre in Afrika, ganz einfachen Bedingungen und voll im Beruf gefordert. Wie war die Umstellung für Sie?

Schwester Gertrud hat gesagt: „Wie stellst Du Dir das denn vor, wenn Du heim kommst?“ Dann hab ich gesagt: „Ja ich möchte schon gerne, wenn ich mich erholt habe, in der Krankenabteilung helfen und möchte auch noch ein Stückchen Garten haben“. Da hat sie gesagt: „Das kann man machen“. Das hab ich dann auch in Anspruch genommen. Der Gärtner hat auch gleich ein Eck frei gegeben. Melisse, Pfefferminz für Tee ist in der Hauptsache in meinem Garten. Ich hab inzwischen auch Lemongras gekauft, das hab ich im Eimer, das kenn ich von Ghana.

Die Welt hat sich sehr verändert und sie haben den Vergleich zwischen dem Leben in Afrika und hier. Wie haben sie das empfunden.

Ja. Kulturschock. Aber in Ghana ist es uns nicht schwer gefallen. Einmal waren Schwestern vor uns da, die haben uns geholfen, zum andern haben wir dann nach und nach Englisch gelernt und die Leute sind uns allen sehr freundlich entgegengekommen. Die haben gestrahlt. Was uns am Anfang zu schaffen gemacht hat, war die vielen Clapping Churches. Wir haben auch viel Moslem Arbeiter gehabt,

die haben die Pünktlichkeit besser eingehalten wie die Ghaner. Dass einer was mit nimmt - I forgot my self, Medizin und so was, das muss man einstecken. Aber es war kein größerer Schaden.

Sie haben gute Erfahrungen gemacht.

Ja. Ich bin froh, dass alles so gut gelaufen ist. Natürlich gibt es Spitzbuben. Aber es gibt sehr viel Korruption. Vetterleswirtschaft. Das tut einem Leid. Nur wenn sie die Kriege haben, da kennen sie nichts. Wenn sie sich selber abschlachten, das ist schlimm. Und dann noch die Feindseligkeit die Fetische. Jemandem was Gutes wünschen ist ok, aber jemanden etwas Böses wünschen oder etwas auseinanderreiben oder Gift mischen oder schwarze Magie, irgendetwas einwickeln, da haben wir keinen Einfluss. Wir haben aber auch keinen Einblick. Da wird weitgehend geschwiegen. Manchmal sind es Frauen, die leiden müssen, manchmal sind es Männer. Gerade die Wehrlosen, die werden zu Opfern.

Sie sind in der Gemeinschaft der Schwestern eingebunden, können Sie noch auf der Krankenstation helfen?

Nein. Ich kann nicht mehr. Ich schaff aber noch im Garten. Ich hab schon Kreuzweh, aber morgens ist es wieder weg. Ich glaube, es ist schon ein Jahr lang her, wo ich die letzte Schmerztablette genommen habe. Das ist doch was.

Was haben Sie noch für Ziele oder Wünsche?

Ziele? Lacht. Wünsche eigentlich auch nichts mehr. Ich bin gut versorgt. Jetzt werde ich auch schon gefragt, was wünschst Du dir denn? Ich habe alles. Für die Füße hab ich jetzt so Polsterung, das lass ich mir schon machen. Ärztlich werden wir gut versorgt. Wir haben einen Fahrdienst eingerichtet. Allerdings sind

auch fast alle schon 80jährig. Unter der Hand werden die älter. Wir ja auch, lacht.

Gibt es auch junge Schwestern?

Nein. In der Kirche ist so eine Krise, dass wir gar nicht wissen, wie es weitergeht. Der Brandschutz wird über Jahre schon gemacht. Das Haus ist um die Jahrhundertwende gebaut worden. Es ist stabil, der Keller, alles ist in Ordnung. Früher haben die Schwestern zu zweit in einer Zelle gewohnt Und da hatte man nur einen Schrank und ein Waschbecken. Das hat schon viel Rücksichtnahme gebraucht. Jetzt hat jede ein eigenes Zimmer. Jetzt sind viele Schwestern oft im Krankenhaus. Wenn sie pflegebedürftig sind, kommen sie zu uns. Wir haben auch einen Pflegedienst. Wir haben sehr nette Damen hier, die ganz mit uns eingestellt sind.

Zeigt Fotos

Die Eltern sind gestorben, die Schwestern sind gestorben, sind alle gestorben.

Dann sind sie die Einzige, die noch lebt aus ihrer Familie. Oder haben Sie noch andere Verwandte?

Ja, ich hab zehn oder zwölf Nichten und Neffen. Und nächste Woche wird ein Urkel getauft.

Sind Sie dabei bei der Taufe?

Ich bin eingeladen. Da ich hier jetzt alles habe, was ich brauche, bin ich nur mal über Nacht in Eisenberg bei der Nichte. Ich hab einen Sitz im Haus.

Was war Ihnen in Ihrem Leben immer wichtig?

Die Liebe zur Familie. Die Liebe zu Gott. Aufrichtigkeit und alle guten Eigenschaften haben wir von den Eltern mitbekommen und wenn etwas zu Hause war, hat der Vater uns abends zurechtgescharrt und wollte, dass wir uns aussöhnen.

Zeigt Fotos. Hier die älteste, die hat mehr zu spüren bekommen nach dem Motto:

Erziehe Dein Kind gut, es hilft Dir die anderen erziehen. Die hat als erste in den Arbeitsdienst gemusst. Das hat mein Vater meiner ältesten Schwester geschrieben. Er hat schon in Sibirien angefangen zu dichten. Er hat ihr das Buch mitgegeben.

Am Ende unseres Gespräches möchte ich Sie noch fragen, ob Sie gerne noch etwas sagen möchten.

Nein, nur Lob und Anerkennung für meine Eltern.. Die Familie hat immer zusammengehalten. In guten und in bösen Zeiten. Ich möchte in meinem Leben noch ein Dankeschön an den Herrgott sagen und dann noch an die Eltern. Wenn ich die Mutter weniger erwähne, dann heißt das nicht dass sie zurückgestellt ist. Sie war ebenbürtig auf jeder Linie. Und der Vater hat sie immer geschätzt. Das war so was Schönes.

Ich habe zwar keine eigenen Kinder bekommen, aber ich hatte viele Kinder um mich. Ich habe ein erfülltes Leben.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und weiterhin viel Freude mit Ihrem Gärtchen.

Ria Krampitz

Willst du immer weiterschweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
denn das Glück ist immer da.

Johann Wolfgang von Goethe

ausgewählt von Elisabeth Stützel

Augen.Licht.

Jeden Morgen neu
Beim Öffnen der Augen
Das kostbare Geschenk und
Oft wenig geschätzte Gut:

Sehen können

Die Welt in ihrer Farbenpracht
Das Licht und den Schatten
Wege finden bei Tag und bei Nacht
Ohne Angst vor Hindernissen

Um endlich vom äußeren Sehen
Zum inneren Schauen zu gelangen
Der Wahrnehmung jeglicher Regungen
Im Gesicht meines Gegenübers

Sein Lachen
Seine Tränen
Seinen Zorn
Seine Traurigkeit

Darauf reagieren können
Mit der Wärme und
Dem Licht meiner Augen
Dem geöffneten Fenster

Von Seele zu Seele

Ulla Fleischmann



Wir sind dabei – 90plus

Am 13. November 2019 fand im Großen Saal der Stadthalle, erneut die Veranstaltung „Wir sind dabei – 90 plus“ statt.

Das Seniorenbüro organisiert diese Veranstaltung einmal im Jahr, immer mit einer anderen Schule. 2019 mit der Edith-Stein-Realschule. Wir lassen die Fotos sprechen.



Bei den Schülerinnen der Edith-Stein-Realschule bedanken wir uns ganz herzlich. Sie haben mit ganz großem Engagement, dass die Veranstaltung „Wir sind dabei – 90 plus“ ein großer Erfolg war.

Ein weiteres Dankeschön geht an die Seniorinnen und Senioren, die mit eigenen Beiträgen das Programm bereichert haben! Vielen herzlichen Dank!



Wir sind dabei – 90 plus

Digitalisierung unserer Gesellschaft

Die Digitalisierung ist ein sogenannter „Megatrend“, das bedeutet, dass jeder einzelne und alle gesellschaftlichen Bereiche, ob Politik, Wirtschaft, Gesundheitswesen, Kultur, Technik davon betroffen sind. Die Digitalisierung verändert grundlegend unsere Welt, ob wir es wollen oder nicht und das in sehr schneller Zeit. Aus diesem Grund sind Unterstützungsangebote in der praktischen Anwendung von neuer Technik, aber auch Informationen über die umfassenden Auswirkungen von Bedeutung. Eine grundsätzlich neue Haltung, eine Bewusstseinsänderung gegenüber der Digitalisierung unserer Gesellschaft ist notwendig.

Die immer größer werdende Gruppe der Senioren, vor allem der Menschen in einem hohen Alter, darf nicht ausgeschlossen werden. Es gibt bereits Angebote, die hier genannt werden:

Internet-Treff F@irNet des Seniorenbüros, Ludwigstraße 15b

- **Multimedia-Sprechstunde**
Jeden Dienstag von 10 bis 11.30 Uhr
Ansprechpartner: Dirk Humborg und Gérard Ribeiro
Geräte können mitgebracht werden!
- **Computer-Club**
Jeden Donnerstag von 10 bis 11.30 Uhr
Ansprechpartner: Herbert Gundel und Jürgen Rehm
- **Tablet-Treff**
nur mit Anmeldung
Jeden zweiten und vierten Freitag im Monat

Ansprechpartner die Digitalbotschafter: Gérard Ribeiro und Michael Berrier
Tablets sind vorhanden!

Digitalbotschafter

Auch in Speyer gibt es Digitalbotschafter, die nach einer Ausbildung ihr Wissen weitergeben. Sie besuchen auch Senioren, die nicht mehr gut zu Fuß sind zu Hause, um bei der Lösung von Computerproblemen zu helfen.

Die Angebote der Digitalbotschafter in Speyer sind:

Beratung für die alltagstaugliche Nutzung von Smartphones und Tablets

Jeden ersten Donnerstag im Monat, von 15 Uhr bis 16.30 Uhr, den Räumen in der Landesbibliothek Speyer,
Otto-Mayer-Str. 9.

Nur im Februar 2020 findet der Termin

ausnahmsweise am dritten Donnerstag des Monats statt, am 20. Februar 2020.

Ansprechpartner: Norbert Mentz, Christine Schäfer und Maria Zammito

Interessierte können sich, in der angegebenen Zeit, an der Ausleihtheke der Landesbibliothek melden.

Weitere Informationen erhalten Sie über das Seniorenbüro Speyer, Telefon 0 62 32/14-2662".

Tablet Schulung

siehe Angebot im Seniorenbüro

Haben auch Sie Interesse Digitalbotschafter zu werden?

Dann melden sie sich bitte bei

Fabian Geib

Stiftung MedienKompetenz Forum Süd west

Wallstraße 11 | 55122 Mainz

Telefon: 06131 279675; E-Mail:
geib@lmk-online.de

Digitaler Stammtisch

Der digitale Stammtisch wird an sechs Orten übertragen. Dazu zählt auch Speyer. 10.30 Uhr bis 12.30 Uhr. Es werden immer unterschiedliche Themen behandelt. Eine Teilnahme ist möglich in der Zeppelinschule Speyer (Grundschule) Neufferstraße 16 67346 Speyer

Termine in 2020

18. Februar 2020 zum Thema „Zahlungsmittel: Nicht nur Bares ist Wahres!“
21. April 2020 zum Thema „Digitaler Frühjahrsputz auf dem Smartphone“
26. Mai 2020 zum Thema „Neue Regeln fürs Einkaufen im Netz“
im Rahmen der ‚Woche der Medienkompetenz‘ am 23. Juni 2019

Mehrgenerationenhaus in Speyer-Nord

- **Mediensprechzeit** (individuelle Hilfestellung/Beratung am eigenen Smartphone, Laptop, PC, Smart-TV, etc.)
jeden Mittwoch von 14 – 16 Uhr
Ansprechpartner: Peter Fechter,
Terminvergabe unter Tel. 06232-14-2911
p.fechterMGH@gewo-leben.de
im Mehrgenerationenhaus, Weißdornweg 3
- **Taschengeldbörse** (Jugendliche helfen in Familien und Seniorenhaushalten für ein Taschengeld, auch zum Thema „Digitalisierung“ PC-, Laptop-, Smartphone-Nutzung)
jeden Dienstag von 15 – 17 Uhr
Ansprechpartnerin: Christel Heiring, Tel. 06232-14-2911

Im Mehrgenerationenhaus, Weißdornweg 3

Volkshochschule Speyer

Smartphone! Was nun?

Intensivworkshop für Senior*innen

Claudia Schumacher M.A., Mediendidaktikerin

Haben Sie ein Smartphone, wissen aber nicht so recht, wie Sie damit umgehen sollen? Sie würden gern Ihren Klingelton umstellen, Fotos machen, WhatsApp-Nachrichten verschicken? Was tun, wenn die App nicht mehr auf dem Startbildschirm zu finden ist? Was verbirgt sich eigentlich hinter den Symbolen auf meinem Smartphone? Diese und weitere Fragen klären wir in dem Intensivworkshop „Smartphone! Was nun?“. Der Workshop richtet sich hauptsächlich an Nutzer*innen eines Smartphones mit dem Betriebssystem Android, iOS-Nutzer*innen (Apple) sind jedoch auch willkommen.

Bitte mitbringen: Ihr Smartphone

Ort: Villa Ecarius, Raum 304 (Besprechungsraum)

Termin: Sa. 04.04.2020, 12.00-15.00 Uhr

Hinweis: Der gleiche Workshop wird noch einmal am 06.06.2020 angeboten.

Der Kurs ist gebührenpflichtig

Vortrag

Leben in einer digitalen Welt Herausforderungen und Chancen

Claudia Schumacher M.A., Mediendidaktikerin

In dem Vortrag wird erklärt, wo überall sich Veränderungen im Leben der Menschen durch die Digitalisierung vollzogen haben, von der Kommunikation bis hin zum Einkaufen.

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Ort: Villa Ecarius, Vortragssaal

Termin: Do. 05.03.2020, 17.30-19.00 Uhr

Auskunft für die Angebote der Volkshochschule erteilt Herr Dirk Ohl, VHS, Tel. 06232/14-1365; E-Mail: dirk.ohl@stadt-speyer.de

Vortragsreihe des Seniorenbüros zum Thema Digitalisierung unserer Gesellschaft

Chancen, Risiken, Grenzen

In der Reihe des Seniorenbüros soll über die Veränderungen in unserer digitalen Welt informiert werden. Vorträge zu ganz unterschiedlichen Themen bieten die Möglichkeit Neues zu erfahren, Fragen zu stellen und Antworten zu erhalten.

„Schöne neue Welt? Digitalisierung unserer Arbeit

Dienstag, 28. Januar 2020, um 16 Uhr,
Referentin: Dr. phil. Bettina-Johanna Krings, Sozialwissenschaftlerin am Institut für Technikfolgenabschätzung

Der Vortrag will ein wenig Licht in die Diskussionen um „Digitalisierung“ bringen, indem Erfahrungen und Bewertungen von Technisierungsprozessen in Arbeitsbereichen vorgestellt und diskutiert werden. Hierbei zeigt sich schnell, dass die Zukunft „guter“ Arbeit weniger in der Entwicklung technischer Arbeitskontexte liegt, sondern darin, wie diese Kontexte politisch, sozial und nachhaltig ausgestaltet werden.

Im Historischen Ratssaal, Maximilianstraße 12

Autonomes Fahren

Dienstag, 14. März 2020, 16 Uhr
Referent: Prof. Dr. Georg Rudinger
Sprecher des Zentrums für Alternskulturen (ZAK) der Universität Bonn.

Beim automatisierten Fahren bewegen wir uns noch auf *Stufe 1 (Assistiertes Fahren)* bzw. *Stufe 2 (Teilautomatisiertes Fahren)*. Solche Systeme müssen vom Fahrer kontinuierlich überwacht und gegebenenfalls korrigiert werden, was (älteren) Menschen (besonders) große Schwierigkeiten bereitet. Trotz der rasanten technischen Entwicklung bleibt die Frage offen, welche Auswirkungen auf die Verkehrssicherheit solche Systeme haben.

"Starke Ausstrahlung für Hörfunk und Fernsehen.

Die Vorteile vom digitalen Empfang."

Donnerstag, 24. Mai 2020, 16 Uhr

Referent: Andreas Reinhardt, Redakteur, Südwestrundfunk

Weitere Informationen

Seniorenbüro

Ansprechpartnerin: Ria Krampitz

Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer

Tel. 06232/142661

Beisel **HÜTE** Speyer



Roeckl
HANDSCHUHE & ACCESSOIRES

...gut behütet!



Cartoon by
J. Steinhäuser

Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)
67346 Speyer
T 06232 75317 · www.beisel-huete.de

Mobilitätswandel fängt mit Fußgängertauglichkeit an

Gespräch mit Prof. Dr. Wilko Manz

Immer mehr Menschen sind mit Pedelec unterwegs. Das hat Auswirkungen. Die Leute sind schneller unterwegs. Was muss da bei der Stadtentwicklung berücksichtigt werden?

Pedelecs sind ein ganz neues Verkehrsmittel. Sie sind kein Fahrrad mit Elektroantrieb, sondern etwas Eigenes. Entsprechend muss man auch den Umgang damit weiter denken und nicht sagen: „Jetzt haben wir ein paar Fahrräder mehr.“ Es gibt verschiedene Aspekte. Wichtig ist zu sehen, dass Personen die sich solch ein Fahrzeug kaufen, zum Teil relativ wenig Fahrradfahrung haben. Es ist deshalb ganz wichtig, dass man sich mit dem Verkehrsmittel auseinandersetzt. Hier bietet es sich in jedem Fall an, Schulungen zu machen. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt. Wir wollen ja Unfälle vermeiden, die eben aus der Kraft des Gefährtes oder einer Überforderung auftreten.

Können Sie etwas zur Altersstatistik der Pedelecnutzer sagen?

Es ist tatsächlich so, dass Pedelecs ursprünglich insbesondere von Leuten im Ruhestandsalter oder Ruhestandseintrittsalter gekauft wurden. Die Tretunterstützung ist als Beitrag zur längeren gesellschaftlichen Teilhabe zu sehen, wenn das Fahrradfahren selber zu anstrengend wird. Wir stellen heute allerdings fest, dass sich das Angebot an Pedelecs, überhaupt an allen elektrisch angetriebenen Zweirädern, deutlich ausweitet. Wir sind schon in

der Mitte der Gesellschaft angekommen und stellten fest, dass insbesondere sportliche Konzepte, Elektro-Mountainbikes oder Mountainbikes-Pedelecs bis in der Jugend angekommen sind. Alle Altersgruppen profitieren davon und nutzen auch das Angebot. Der Schwerpunkt liegt heute aber immer noch bei den über 40-jährigen. Da ist der Pedelec-Kauf und die Nutzung besonders stark. Wobei man schon sagen kann, dass im touristischen Bereich das Pedelec das Fahrrad schon nahezu verdrängt hat. Auf den großen Radrouten haben wir Pedelec-Nutzungsanteile von 60 bis 80 Prozent. Im vergangenen Jahr sind 1 Million Pedelecs in Deutschland verkauft worden. Der Bestand lässt sich etwas schwieriger ermitteln, aber wir gehen davon aus, dass wir derzeit einen Bestand von fünf bis sechs Millionen Pedelecs in Deutschland haben. Auf dem Land hat jeder vierte Haushalt schon ein Pedelec und in der Stadt ist es jeder zehnte.

Benötigt man besondere Parkmöglichkeiten für Pedelecs bzw. gibt es überhaupt genügend Stellplätze?

Pedelecs kann man in ganz normalen Fahrradständern, insbesondere in denen zum Anschließen, parken. Da gibt es keine Schwierigkeiten. Ein Problem ist Vandalismus und Diebstahl. Man hat sich ja doch ein relativ hochpreisiges Fahrzeug gekauft, das möchte man dann auch entsprechend wertig abstellen. Da gibt es

einen erheblich Nachholbedarf in den Kommunen, an den Bahnhöfen, aber auch in den Stadtzentren. Die großen Städte sind dabei an den Bahnhöfen auch Abstellanlagen, die geschlossen sind zu installieren oder eben Abstellboxen aufzustellen. Das Thema aufladen der Akkus, spielt im Alltagsverkehr kaum eine Rolle. Insbesondere in den typischen Tageszyklen reicht die Reichweite völlig aus.

Wie weit kann man mit diesen Akkus fahren?

Das hängt von dem jeweiligen Akku, dem Fahrstil und der Topographie ab, im Mittel ca. 50 bis 100 Kilometer.

Pedelecs können für Senioren sehr angenehm zum Fahren sein und sie können länger unterwegs sein. Aber die Pedelecs haben schon ein Gewicht.

Auch als Pedelecfahrer braucht man ein gewisses Maß an Kraft und Fitness, um das Gefährt auch beherrschen zu können. Ideal wäre eine ebenerdige Abstellfläche am Wohngebäude. Im Geschosswohnungsbau ist es mitunter schwierig, weil ebenerdige Fahrradabstellräume selten sind. Da muss man schauen, wie man mit den lokalen Begebenheiten zurechtkommt. In den Keller zu tragen ist die schlechteste Lösung, außer der Zugang ist barrierefrei. Wenn es so mühsam ist das Gefährt abzustellen, dann fährt man auch nicht damit.

Wie sind unsere Städte auf diese Veränderungen eingestellt?

Generell muss man sagen, viele Städte haben enormes Nachholpotential im Zweiradverkehr, auch unabhängig von

Pedelecs. Es fehlt viel Fahrinfrastruktur, gerade entlang von Hauptstraßen. Viele vorhandene bauliche Infrastrukturen, wie Radwege, Radstreifen entsprechen nicht den Anforderungen, die wir heute haben. Die sind zu schmal, zu kurvig, zu unübersichtlich und entsprechen nicht dem heutigen Sicherheitsbedarf. Die meisten Städte haben sich aufgemacht, da nachzuziehen. Nur ist es ein Thema was Zeit braucht. Es gibt viele Diskussionen, die die Stadtgesellschaft führen muss. Wenn man entsprechende Radinfrastruktur aufbauen möchte und der Platz ist schmal, heißt das, dass eine Reihe Parkstände entlang der Straße entfallen müssen, um dort die angemessene Infrastruktur zu errichten. Das muss natürlich Überzeugungsarbeit geleistet werden. Es gibt sehr gute Beispiele wo Ziele erstaunlich schnell erreicht wurden. Dort wurde rigoros der Straßenraum ummarkiert. PKW Fahrstreifen wurden weggenommen, Fahrstreifen entfernt, um die Radinfrastruktur sicher zu stellen. Heidelberg, Karlsruhe hat da beispielsweise viel getan. Es sind die großen Städte, mit vielen Studenten, die hier vorangegangen sind. Da bekommt man plötzlich als Radfahrer eine andere Wertschätzung. Man kann die Stadt ganz anders erleben.

Eigentlich ist ein Pedelec nicht weniger wendig wie ein Fahrrad. Es ist nur so, dass durch die zum Teil höheren Fahrgeschwindigkeiten fahrdynamische Aspekte eine größere Rolle spielen. Man muss seine Geschwindigkeit teilweise an die Infrastruktur anpassen.

Man muss sich auch als Fußgänger und Autofahrer daran gewöhnen, dass es

jetzt andere weitere Verkehrsmittel gibt. Ich muss lernen Entfernungen neu einzuschätzen. Oder kann ich auf Abstand erkennen, dass es sich um ein Pedelec handelt?

Sie können die eigentlich nicht zuverlässig erkennen. Die tretunterstützten Fahrräder haben aber ein anderes Fahrverhalten. Den Autofahrern fehlt vielfach diese mentale Einschätzung, wie schnell Pedelecs agieren können. Da ist deutlich mehr Dynamik dahinter als bei den Fahrrädern. Das betrifft auch Pedelec-fahrende Mütter mit Kindern, die ihre Kinder im -Fahrradanhänger haben. Man denkt, dass so ein Fahrrad etwas sehr schwerfälliges ist und dann geht dieses Gefährt mit einer Dynamik ab, die einem völlig überrascht. Ein weiteres wichtiges Thema sind Fußgänger. Wir haben vielfach Infrastruktur wo Rad und Fußgänger gemeinsam geführt werden. Solche Konzepte sind nur in Ausnahmefällen heute noch möglich, denn Fußgänger und schnelle Pedelecs passen nicht zusammen. Tretunterstützte Fahrräder gehören auf die Fahrbahn. Wir müssen uns darauf einstellen, dass wir auch den KFZ Verkehr in der Stadt auf diese Fahrradgeschwindigkeit, soweit wie möglich, einstellen. Es gibt zwei Seiten der Gefährdungen: Einmal die Pedelec-Fahrer, die unangemessen schnell fahren, andererseits Fußgänger mit unberechenbarem Verhalten. Diese haben in ihrem Verhalten eine extrem hohe Spontanität: Bleiben plötzlich stehen, wechseln spontan die Richtung. Das sind Verhaltensweisen, die auch Radfahrer gefährden. Es macht schon Sinn gemeinsame Wege anzulegen, z.B. im überörtlichen Verkehr außerorts, wo wir sehr wenig Fußgänger-

verkehr haben und eine breite Infrastruktur vorhanden ist. Im Innenstadtbereich funktioniert das nicht: Gerade wenn Pedelec-fahrer direkt vor Haustüren vorbeifahren und jemand tritt aus der Haustür, ist das gefährlich.

Pedelecs sind noch sehr teuer. Haben Sie Erfahrung ob es bereits Wohnungsbaugesellschaften gibt die Pedelecs angeschafft haben, um sie dann an ihre Mieter zu verleihen?

Die Wohnungswirtschaft ist da besonders zweifach gefordert. Erstmal geht es darum Abstellanlagen für Pedelecs, Fahrräder für die Bewohner zu schaffen. Da ist ein erheblicher Nachholbedarf. Ein Kellerabteil mit Zugang über eine Treppe ist der falsche Platz. Es gibt sehr gute Beispiele von Wohnungsbaugenossenschaften, die genau das gemacht haben: Die haben damit angefangen, insbesondere im Lastenradbereich, Fahrräder den Bewohnern zur Verfügung zu stellen. In Frankfurt gibt es Beispiele. Dort kann man Pedelecs, selbst Autos bei der Immobiliengesellschaft mieten. Die Wohnungsbaugesellschaft hat festgestellt, das dadurch ein bestimmtes Nutzerklientel angezogen wird. Gerade bei einem Wohnungsneubau ist es ein Vorteil, wenn all diese Möglichkeiten mit dem Mietverhältnis angeboten werden können. Auch die Stadt Wien hat da viel gemacht. Dort ist es heute bei Neubauprojekten z.T. schon üblich, dass man sich Gedanken macht, welches ergänzende Mobilitätskonzept man braucht. Da gibt es auch Wohnungen, wo sie automatisch ein ÖPNV-Ticket bekommen, wenn sie die Wohnung mieten. Sie bezahlen das indirekt über die Miete mit. Sie müssen aber

keine Entscheidung treffen, ob sie ein ÖPNV-Ticket kaufen wollen oder nicht. Da gibt es tatsächlich auch bei uns einen entsprechenden Bedarf. Man muss unterscheiden zwischen Bestandsbauten, wo sich die Bewohner vielfach mit ihren Mobilitätsobjektionen eingerichtet haben und Neubauten, wo man tatsächlich das Nutzerklientel auch mit Steuern kann.

Was halten Sie noch für wichtig, wenn man neue Mobilitätskonzepte entwickeln möchte?

Wichtig ist natürlich, dass die Konzepte jeweils darauf abgestimmt sind, wo das Gebiet ist und wer die Nutzer sind. In der Innenstadtlage ist vielleicht genau eine Pedelec-Abstellanlage wichtig und man kann sagen, dass auch Geld gespart werden kann, indem wir weniger Kfz-Stellplätze bauen. Die Tiefgarage fällt kleiner aus, aber nicht ganz weg. Dadurch wird die Wohnimmobilie günstiger und entsprechend kann man da auch die Bedarfe steuern. Klar in ein Haus, wo es wenig Stellplätze gibt, zieht auch nicht den Nutzer an der sagt, ich möchte zwei Autos haben. Aber man kann bestimmte Nutzer interessieren. Auch Leute im höheren Alter, die sagen, ich richte mich hier mit Nahmobilität ein und brauche weder für meine Arbeitswege noch für meinen Alltag das Auto. Ich habe hier ein Carsharing-Auto in der Nähe, für Wochenendausflüge, für seltene Gelegenheiten oder einen besonderen Einkauf.

Es gibt Bauordnungen. Wenn man bauen will, muss man auch einen Stellplatz für das Auto nachweisen. Wenn es da-

rum geht neu zu denken, dann müsste man auch da neu denken?

Da ist es so, dass es seit über 80 Jahren Stellplatzsatzungen gibt, die auch verpflichten, Stellplätze für Autos vorzuhalten. Da sind die Regelungen heute aber auch tatsächlich aufgeweicht. Es gibt Städte die haben Stellplatzsatzungen, andere Städte begrenzen Stellplätze. Dort darf nicht mehr gebaut werden als eine Mindestmenge, die vorgegeben ist und es gibt wiederum Städte die das wenig regulieren und dem Investor überlassen, was er als Bedarf sieht. Da können die Städte auch heute mitgestalten. Es gibt einzelne Bundesländer, zum Beispiel in Baden-Württemberg, die haben eine Stellplatzsatzung für Fahrradstellplätze. Wenn Sie in Baden-Württemberg einen Geschosswohnungsbau errichten, dann müssen Sie nachweisen, dass sie eine bestimmte Anzahl an Fahrradabstellplätze haben und genau mit den Eigenschaften, die wir brauchen, ausgestattet sind: ebenerdig, abschließbar, beleuchtet. Sie müssen sogar auch noch für Lastenräder und Fahrradanhänger größere Stellplätze vorhalten, so dass der erwartete Mobilitätsbedarf und Fahrzeugflotte die da entsteht, sicher und komfortabel für die Nutzung geeignet ist.

Das ist sehr gut. Da entscheidet man sich unter Umständen gegen ein Auto.

Das betrifft insbesondere in Großstädten die Stadtkerne. Ganz offensichtlich ist es in Städten wie Berlin, Hamburg oder München dort haben in den zentralen Lagen weniger als die Hälfte der Bewohner ein Auto. In Kleinstädten ist es sehr

heterogen. Da gibt es aber auch einen Anteil von 20 Prozent oder 25 Prozent der Haushalte ohne eigenen Pkw. Das variiert natürlich von Stadt zu Stadt, wird aber häufig nicht wahrgenommen. Es gibt diese Haushalte, die aus unterschiedlichen Gründen kein Auto haben überall, und die gab es aber auch schon früher. Denen ein angemessenes Alternativ-Angebot zur Verfügung zu stellen, ist dann eine wichtige Aufgabe.

Eine Frage noch zu einem anderen Verkehrsmittel. Wie ist ihre Meinung zu Elektrotretroller?

Da ist man sich nicht ganz einig, welchen Stellenwert Elektrotretroller, sogenannte E-Scooter haben werden. Da müssen wir noch Erfahrung sammeln. Es gibt Stimmen, die sagen, das ist eine Eintagsfliege. Diese Leihsysteme werden sich nicht wirtschaftlich tragen können und in fünf Jahren wird das Thema weitgehend verschwunden sein. Es gibt aber auch Stimmen, die sagen, die können sich gut etablieren, nicht überall, aber insbesondere in großen Städten. Die Nutzer sind dort teilweise gerne bereit die Elektrotretroller häufig zu benutzen, insbesondere für kurze Strecken. Es ist dann auch von den Kosten her für die Nutzer noch tragbar. Darüber wissen wir aber noch sehr wenig. Die Entscheidung, dass solche E-Scooter nicht auf Gehwegen gefahren werden dürfen, ist völlig richtig. Wir haben jetzt wieder genau das Problem, dass die Fahrradinfrastruktur, das Miteinander von Fahrrädern, E-Scootern und Pedelecs nicht so gut verkräften. Das sind Fahrzeuge mit unterschiedlichem Bewegungsabläufen und Geschwindigkeiten. Da müssen wir

schauen wie sich das entwickelt. Ich erwarte jetzt keinen enormen Umfang an Problemen, es wird aber z.B. zu Unfällen kommen. Da kann man nur hoffen, dass die E-Scooter-Nutzer einen Helm tragen, weil die Kopfverletzungen da ein relevanter Punkt sind. Dieses Miteinander der Verkehrsteilnehmer muss sich jetzt erst mal einspielen. Ich glaube auch nicht dass der Nutzung der E-Scootern so enorm ansteigen wird, dass es ein Massenproblem wird. Ein Problem haben wir eher beim Abstellen der Fahrzeuge, die Dinge stehen manchmal ganz schön blöd auf dem Gehweg rum. Das ist auch ein bisschen die Kultur dieser E-Scooter, dass sie schnell verfügbar sind und man sie auch schnell wieder los werden will. Ich glaube da fehlt es vielfach an der Sensibilisierung der Nutzer. Viele machen sich darüber keine Gedanken, dass so ein Tretroller, der quer auf dem Gehweg achtlos abgestellt ist, z.B. für eine sehbehinderte oder eine blinde Person ein enormes Stolperisiko darstellt. Oder dass eben auch Personen, z.B. Rollator-Fahren, die unsicher sind, um diese Fahrzeuge herum laufen müssen, dann vielleicht auch auf die Fahrbahn ausweichen und gefährdet sind. Da kann man aber viel mit Öffentlichkeitsarbeit machen, und Regeln finden, wie man damit umgeht. Im Umfeld von Bahnhöfen ist das ja besonders gravierend, weil viele der Fahrzeuge dort abgestellt werden. Zum Teil ist das auch digital lösbar. Da müssen die Verleiher und die Städte in einen Dialog treten und die Rahmenbedingungen ausloten.

Zwei Themen möchte ich noch ansprechen. Erstens. Um Akkus herzustellen

benötigt man Rohstoffe, die bei uns nicht vorhanden sind. Sie kommen aus dem Ausland und die Arbeitsbedingungen sind für die Menschen oft menschenunwürdig. Zweitens, Ein Akku geht auch kaputt. Das gibt es sicher auch Probleme mit der Entsorgung?

Man benötigt insbesondere Lithium als Rohstoff. Was die ökologische Nachhaltigkeit von allen Arten von Energiespeichern, also Batterien und Akkus betrifft, egal ob sie im Auto, im Pedelec oder in E-Scootern verbaut sind, stehen wir ganz am Anfang der Entwicklung. Da läuft aber derzeit schon viel Forschung. Wir benötigen für eine Nachhaltige Wirtschaft hier eine enorm hohe Recyclingquote. Das Ziel muss sein, dass wir eine Kreislaufwirtschaft bekommen, damit man diese Akkus wieder verwerten kann, kein Abfall entsteht und dass wir sehr rohstoffsensitiv umgehen. Das ist heute noch nicht der Fall. Aber man kann es in jenem Punkt auch positiv sehen: Dadurch dass auf uns eine enorme Welle an Batterie und Speicherbedarf zu kommt, gibt es dort viele Forschungsaktivitäten in der Industrie und auch in wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen. Wobei man dort auch an Alternativen forscht, die günstigere, ökologisch nachhaltigere Energiespeicherkonzepte ermöglichen. Heute haben wir gerade bei den E-Scootern das Problem, dass die Akkus bei den Leihscotern nicht lange halten. Entsprechend braucht man Recyclingkonzepte. Der Abbau von Lithium zur Batterieherstellung ist ein globales Problem. Es passieren in Zusammenhang mit der Lithiumgewinnung heute auch viele Umweltsünden, wo man sehr genau hinschauen muss. In Südamerika in Boli-

vien, Chile und Argentinien wird Lithium abgebaut, wobei ein hoher Wasserbedarf entsteht, der den Grundwasserspiegel senkt. Die Lebensgrundlage der Menschen ist dadurch gefährdet, weil die Landwirtschaft darunter leidet. Man muss schon mit Sorge sehen, dass unser heutiger Umgang mit dem Thema alles andere als nachhaltig ist. Der Kauf und Umgang mit neuen Antriebskonzepten muss auch gedanklich immer gesamthaft mit den Problemen verknüpft werden.

Hinzu kommt ja noch, dass wir in unseren Smartphones, Tablets und so weiter auch Akkus haben.

Es ist die Frage, welchen Preis hat so ein Energiespeicher. Das ist ein ganz zweischneidiges Schwert. Auf der einen Seite wollen wir Pkws, die mit elektrischem Antrieb auch konkurrenzfähig zu den Verbrennungsmotoren sind. Wir wollen die auch zu konkurrenzfähigen Preisen auf dem Markt, um durch eine entsprechende Kaufentscheidung die Emissionen in der Stadt reduzieren können. Aber wir können eben nicht um jeden Preis billige Akkus bereitstellen, die dann in anderen Teilen der Erde unter unwürdigen Arbeitsbedingungen hergestellt werden und dort Umweltwirkungen verursachen, die dort den Menschen ihre Lebensgrundlage entzieht. Da muss man global nachhaltig denken und da ist noch viel zu tun. Da passiert aber viel und ich habe die Hoffnung, dass neue Speicher- und Recyclingkonzepte helfen, diese Probleme in den Griff zu bekommen.

Was wäre Ihnen noch wichtig zum Thema Mobilität zu sagen?

Das ganze Thema Barrierefreiheit und das Miteinander der Verkehrsmittel ist ein wichtiges Thema. In der Nahmobilität ist das zu Fußgehen die natürlichste und für die Stadt auch die angemessenste Form der Fortbewegung. Wir stellen aber da fest, dass wir in diesem Bereich noch ganz erheblichen Nachholbedarf haben. Attraktive Fußwege müssen so gestaltet sein, dass die Nutzer, die einen Rollator, einen Stock benutzen sich überall sicher fortbewegen können. Da ist z.B. jeder hohe Bordstein ein Problem. Da ist die Frage, wie ist der Rinnstein gestaltet, bleib ich da mit dem Vorderrad des Rollators stecken oder muss ich mit Kraft das Gefährt hochheben. Oder auch so einfache Aspekte wie die Position des Verkehrsschildes, das so auf dem Gehweg steht, dass man ausweichen muss oder eine Engstelle entsteht. Da besteht ein ganz erheblicher lokaler Nachholbedarf. Mir ist wichtig, dass die Städte erkennen, dass das Thema Mobilitätswandel damit anfängt, dass man die Stadt in Hinblick auf die Fußgängergängertauglichkeit untersucht. Wir reden gerne über Pedelecs, Fahrräder und den öffentlichen Verkehr, aber das, was ein eigenständiges Leben auch im Alter lange Zeit ermöglicht, ist die Chance, z.B. eigenständig einkaufen zu gehen. Wenn das Geschäft oder die Bushaltestelle dreihundert Meter entfernt sind, müssen wir auch daran denken, dass es vielleicht einfach nur eine Bank auf der Wegstrecke braucht, um nach 150 Meter gehen eine Person dann kurz ausruhen kann. Dann schafft man die restliche Strecke. Diese fehlende Bank kann mit dazu beitragen, dass Senioren Unterstützung im Alltag brauchen und ihre Mobilität, ihre Teil-

nahme an der Gesellschaft eingeschränkt wird, was diese häufig zusätzlich immobil werden lässt. Ein weiteres wichtiges Anliegen ist mir, dass die Betroffenen sich artikulieren. Der Stadtplaner, der gemeinsam mit dem Ingenieurbüro den Straßenzug plant und überlegt, wo kann ich einen Baum pflanzen, wo sind Stellplätze anzuordnen, wie führe ich den Radverkehr, macht sich mitunter keine Gedanken, was im Gehwegbereich für eine Infrastruktur für die Benutzbarkeit, die Mühelosigkeit des Fußverkehrs notwendig ist. Da finde ich, ist es ganz wichtig, dass Senioren motiviert werden, sich in Planungsprozesse einzubringen und ihre Bedürfnisse zu artikulieren. Es fehlt häufig bei der Planung dieses Auge dafür die Details der Senioren. Das ist auch eine Aufgabe für den Seniorenbeirat sich mit stadtplanerischen Aufgabe auseinanderzusetzen. Die Bedürfnisse zu artikulieren und gemeinsam mit den Planern zu überlegen, wie diese in den Stadtraum integriert werden können.

Vielen Dank für das interessante Gespräch und dass Sie sich die Zeit genommen haben.

Ria Krampitz

Prof. Dr. Wilko Manz.
Technische Universität Kaiserslautern,
Fachbereich Bauingenieurwesen,
Lehrstuhl Mobilität und Verkehr
ist Experte für
Verkehrsplanung
Verkehrstechnik
Verkehrsmodellierung
Wirkungsabschätzungen
Stadtverkehr
Fernverkehr

„Ungeduld des Herzens“

Wir alle wissen, daß Alte, Kranke, Behinderte, auch Trauernde, also vom Schicksal in den Schatten Gestellte, unseres Mitgefühls bedürfen, unserer Anteilnahme, Solidarität und Hilfe. Entsprechend bringen sich viele Menschen ein, sowohl organisiert als auch im von der Öffentlichkeit unbemerkten Einzelfall, und das oft mit erheblichen persönlichen Opfern.

Was soll man da sagen?

Schatten-Situationen

Im Widerspruch dazu aber stehen manchmal die Hemmungen, sich im Alltag spontan, unaufdringlich und freundlich den Menschen zuzuwenden, die von Unglück, Leid und Schwäche getroffen worden sind.

„Ich weiß nicht, was ich da sagen soll.“

„Man kann da ja doch nichts tun / helfen.“

„Das kommt auf uns alle zu.“

„Da muß jeder allein durch.“

Schauen wir mit einigen Gedanken-Ansätzen unter die Oberfläche dieser scheinbar abwehrenden Äußerungen.

Da findet sich vor allem eine große Unsicherheit: Wie soll man sich verhalten? Findet man die richtigen Worte? Was soll man sagen oder nicht? Das Leid ansprechen oder lieber nicht? „Kopf hoch, das wird alles wieder werden“ - oder sich die Ängste und Beschwerden detailliert schildern lassen? Vom gesunden Leben draußen erzählen - oder macht das den andern zusätzlich traurig? Verständnis signalisieren, indem man eigenes ähnliches Erleben schildert - oder wird das als „nur

von sich selbst sprechen wollen“ empfunden?

Wer den Umgang mit Alter, Krankheit, Behinderung und Pflege nicht gelebt und erfahren hat, kann sich nur schwer in die Psyche von Menschen in „Schatten“-Situationen hineinversetzen. Ebenso in die von Angehörigen, die durch permanente Fürsorge und Daheim-Angebundensein oft über ein erträgliches Maß hinaus belastet sind und infolgedessen häufig das Gefühl haben, ausgegrenzt und vergessen zu sein.

Diese eingeengte Lebenswelt jedoch verträgt sich – zumindest vordergründig - schlecht mit dem Image, dem wir möglichst lange entsprechen wollen und sollen: Aktiv dabei sein, fit bleiben und etwas dafür tun, mancherlei unternehmen, uns ehrenamtlich engagieren, kurz: aus unserem Leben noch „etwas machen“. Und so neigt mancher denn dazu, Menschen stillschweigend auszuweichen, die „nichts (mehr) bringen“.

Eine weitere Sperre wird unterschwellig wohl auch durch die Angst vor der eigenen Zukunft aufgebaut. Wird man selbst später ebenso werden, hilfsbedürftig, nicht immer geistig voll präsent, womöglich schwierig, nicht mehr Herr aller Körperfunktionen? Vor der Konfrontation mit solchen Perspektiven scheut man zurück, oft ohne sich darüber Rechenschaft zu geben.

Aktiv dabei?

Schöpferisches Mitleid

Die Kommunikation mit Menschen in Schatten-Situationen kann anstrengend

sein. Sie kreisen um sich und ihre Themen, dabei wiederholen sie sich, schweifen ab, können schlecht zuhören, verstehen manches nicht, vergessen vieles. Hier die nötige Zeit und einfühlsame Geduld aufzubringen, strapaziert unsere Nächstenliebe mitunter erheblich.

Den eingangs genannten Gesprächsziten soll noch eines hinzugefügt werden: „Das kann ich nicht sehen / nicht mit ansehen.“

Damit wird gelegentlich begründet, sich von Leid, Schmerz und menschlichem Unglück fernzuhalten. Es klingt ja auch

zunächst recht sensibel. Aber sensibel in bezug auf wen? Auf den anderen oder nur auf sich selbst?

Stefan Zweig schreibt: „Es gibt das eine, das schwachmütige und sentimentale Mitleid, das eigentlich nur Ungeduld des Herzens ist, sich möglichst schnell freizumachen. Und das andere, das unsentimentale, aber schöpferische Mitleid“, das zum rechten Zeitpunkt die richtigen Worte eingibt und die Phantasie freisetzt für spontane Zuwendung hier und jetzt.

Ingeborg Schäfer-Siebert
(veröffentlicht in aktiv dabei 3/2002)



THERANEOS
Richter & Konstantakis

Bei THERANEOS erhalten Sie eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

THERANEOS bietet Ihnen ein erweitertes Spektrum moderner Behandlungsmethoden. Das Team von Physiotherapeuten, Sporttherapeuten, Ergotherapeuten und Osteopathen geht individuell auf Ihr Krankheitsbild ein. Sie werden kompetent beraten und betreut.

Angebote wie Medizinische Trainingstherapie oder Rehasport runden das breite Leistungsspektrum ab.

Unsere Standorte

Speyer

Das Therapiezentrum | Obere Langgasse 5
Telefon 06232 77 555 | therapiezentrum@theraneos.de

Physiotherapie | Ärztehaus Medicus | Bahnhofstraße 49

REHA Sport | Judomaxx

Sturzprävention | Haus am Germansberg

Heim- und Hausbesuche | Speyer und Umgebung

Wellness Massagen & Spa | Sport- und Erlebnispark Bademaxx

www.theraneos.de

PHYSIOTHERAPIE



ERGOTHERAPIE



OSTEOPATHIE



AKTIV & FIT



Neues aus den Pflegestützpunkten



Beratungseinsatz: Regelmäßige Beratungsgespräche für die häusliche Pflege

Pflegebedürftige Menschen, die zu Hause ohne die Hilfe eines ambulanten Pflegedienstes betreut werden und dafür Pflegegeld von ihrer Pflegekasse erhalten, sind gesetzlich verpflichtet, sich regelmäßig zu ihrer Pflegesituation beraten zu lassen. Die Beratungsbesuche sollen gewährleisten, dass die Pflege zu Hause möglichst gut funktioniert und Probleme frühzeitig erkannt werden. Die Kosten für die Beratungsbesuche übernimmt die Pflegekasse.

Pflegebedürftige in den Pflegegraden 2 und 3 müssen sich einmal halbjährlich, Pflegebedürftige in den Pflegegraden 4 und 5 einmal vierteljährlich beraten lassen.

Um weiterhin Pflegegeld zu erhalten, müssen Sie die Beratung regelmäßig wahrnehmen.

Wer von einem Pflegedienst gepflegt wird und dafür Sachleistung bezieht sowie Pflegebedürftige im Pflegegrad 1, können freiwillig einmal halbjährlich einen Beratungseinsatz in Anspruch nehmen.

Die Beratungsbesuche finden in der Häuslichkeit statt und werden von folgenden Stellen durchgeführt:

- Zugelassene Pflegedienste und Sozialstationen
- Unabhängige und anerkannte Beratungsstellen mit pflegefachlicher

- Kompetenz (jedoch nicht von den Pflegestützpunkten)

Finden Sie keine Anlaufstelle in Ihrer Nähe, wenden Sie sich bitte an Ihre Pflegeversicherung.

Inhalte der Beratung sind:

- ein Gespräch über Schwierigkeiten und Probleme, die im Rahmen der Pflege auftreten
- eine Überprüfung, ob eine Einstufung in einen höheren Pflegegrad notwendig ist
- Informationen über Angebote und Leistungen (Hilfsmittel, Umbaumaßnahmen, Beratungs- und Entlastungsangebote)

Die Beratung wird auf einem Formular dokumentiert, das Sie unterschreiben. Empfiehlt der Pflegeexperte bestimmte Maßnahmen, die die Pflegesituation verbessern sollen, so wird das ebenfalls auf dem Dokument vermerkt.

Die Pflegekasse erhält vom Pflegedienst oder der Beratungsstelle den Nachweis über den Beratungsbesuch. Sie müssen nichts weiter tun.

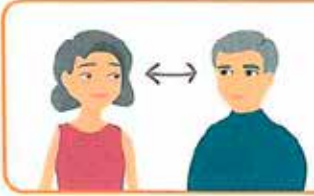










Adressen und AnsprechpartnerInnen der beiden Pflegestützpunkte in Speyer:

Pflegestützpunkt Paul-Egell-Straße 24,
Frau Schimmele, Frau Ewald
Telefon: 06232/ 8541215

Frau Bouquet, Telefon: 06232/ 6796705

Pflegestützpunkt Bahnhofstrasse 39,
Herr Lorenz, Telefon: 06232/8500178
Frau Bouquet, Telefon: 06232/8500177

11 Tipps zur besseren Verständigung mit Menschen mit Demenz

- 1**  Führen Sie das Gespräch auf gleicher Augenhöhe.
- 2**  Seien Sie freundlich und zugewandt.
- 3**  Verwenden Sie einfache, kurze Sätze.
- 4**  Sprechen Sie langsam und deutlich.
- 5**  Unterstreichen Sie Ihre Worte durch Gesten und Mimik.
- 6**  Achten Sie auch auf die Gefühle, die mitschwingen.
- 7**  Lassen Sie Zeit zum Antworten.
- 8**  Hören Sie aufmerksam zu und achten Sie auf die Körpersprache.
- 9**  Sagen oder fragen Sie immer nur eine Sache auf einmal.
- 10**  Stellen Sie keine „Warum, Weshalb, Wann und Wo“-Fragen.
- 11**  Zeigen Sie Anerkennung für das, was gelungen ist und weisen Sie nicht auf Fehler hin.



Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V.
Selbsthilfe Demenz

www.deutsche-alzheimer.de

Die Pflegestützpunkte beraten Sie gerne. Nehmen Sie einfach Kontakt auf.

Alt und Jung zusammen – ein Erfolgsmodell? Aber sicher doch!

Beispiel Nr. 1: Die „Residenz-WG“

Die Seniorenresidenz am Zuckerberg in Trier bietet in Zusammenarbeit mit der Universität Trier die „Residenz-WG“ für Studierende an. Das Konzept ist denkbar einfach: Die Studierenden wohnen mietfrei zu zweit in einer eigenen Wohnung inmitten der Bewohner. Im Gegenzug zum mietfreien Wohnen verbringen die Studenten Zeit mit den Residenzbewohnern. Hier geht es um gesellige Zeit, d.h. Spaziergänge, Veranstaltungen (besuchen, planen, durchführen), Lesen, Zuhören - eigentlich alles, was zum Leben dazu gehört, außer pflegerische Tätigkeiten. Ein Vertrag regelt die Einzelheiten. Der Tenor ist durchweg positiv, sowohl bei den Senioren als auch bei den Studierenden – eine klare Win-win-Situation und eine gute Idee! Mehr darüber unter www.residenz-am-zuckerberg.de

Beispiel Nr. 2: „Hospiz macht Schule“

So heißt die Projektwoche, die der Ambulante Hospiz- und Palliativberatungsdienst (AHPB) in Speyer vom 21. - 25. Oktober 2019 in einer vierten Klasse der Grundschule in Römerberg-Berghausen durchgeführt hat. Ziel ist es, Kinder mit dem Thema "Tod und Sterben" nicht alleine zu lassen, sondern mit den Kindern über die sensiblen Fragen des Lebens und Sterbens offen zu sprechen und die Fragen, die sie zu den Themen bewegen, so gut wie möglich zu klären.

Von Montag bis Freitag gehen wir - acht Frauen zwischen 60 und 70 Jahren - jeden Morgen in die Schule, um gemeinsam mit den Kindern zu arbeiten – teil

weise in Kleingruppen oder in der großen Gruppe mit allen Kindern der Klasse. Jeder Tag hat ein eigenes Thema; Tag 1 steht unter dem Motto „Werden und Vergehen“ und dient dem gegenseitigen Kennenlernen sowie dem Begreifen von Veränderungen im Leben. Am 2. Tag geht es um „Krankheit und Leid“ mit zwei bei den Kindern besonders beliebten Aktionen: eine Pantomime, in der sie Krankheiten darstellen dürfen, die erraten werden sollen, und der Besuch eines Arztes in der Klasse, dem sie „Löcher in den Bauch“ fragen dürfen. Am 3. Tag betreten die Kinder das Klassenzimmer immer etwas zaghaft, schließlich geht es um „Sterben und Tod“. Mit Geschichten, Bildern und einem Film aus der Reihe „Willi will's wissen“ nähern wir uns dem Thema. Die Kinder erhalten sachliche Informationen zum Thema – „Was macht ein Bestatter?“, dürfen über eigene Erfahrungen und Ängste sprechen und fragen nach dem „Danach“. Am Ende des Tages halten wir beeindruckende Jenseits-Bilder in den Händen, die an diesem Tag entstanden sind. Der 4. Tag widmet sich dem „Traurig sein“ mit Aktionen wie „Kann man Trauer mit Farben malen?“ und dem Pflanzen einer Blumenzwiebel, damit sie neue Wurzeln schlagen kann. Am letzten Tag der Projektwoche geht es um „Trost und Trösten“; zunächst herausfordernd ist die Aufgabe, einen Trostbrief zu schreiben, doch einmal begonnen, reicht oft ein Bogen Papier nicht aus. Hauptattraktion dieses Morgens zum Abschluss der Woche ist natürlich das Abschiedsfest mit dem Lastentanz, den wir alle zusammen mit viel Spaß tanzen, um die schweren Themen

der Woche abzuschütteln.

Warum machen wir Omas das? Ganz einfach – es macht riesigen Spaß! Mit jedem Tag dieser Woche wächst das Vertrauen zwischen Jung und Alt. Wir spüren die Bereitschaft, offen und ehrlich miteinander umzugehen, auch wenn es um schwierige Themen geht. Befreiend ist, dass niemand etwas „Falsches“ sagen oder fragen kann – alles ist richtig! Wir lachen niemanden aus, begegnen einander auf Augenhöhe und gehen respektvoll miteinander um. Das klappt! Der Kommentar der Lehrerin in der Abschlussrun-

de: Es ist erstaunlich, wie erfolgreich die Begegnung zwischen Alt und Jung sein kann. Das müsste es öfter geben. Und deshalb werden wir es wieder machen: Hospiz macht Schule! Weitere Infos und Bilder unter www.sozialstation-speyer.de/hospiz-und-palliativdienst

Es gibt mit Sicherheit viele weitere Beispiele für das erfolgreiche Miteinander von Alt und Jung. Sie alle machen Mut, es selbst auszuprobieren.

Hildegard Gerstner



Informationen zum Krankentransport

Es kommt immer wieder zu langen Wartezeiten bei den Krankentransporten. Die Lösung dieses Problems liegt nicht allein in der Kommune. Die Kommune möchte aber mit dazu beitragen, dass es zu besseren Informationen und Absprachen der Beteiligten kommt.

Zunächst möchten wir über den Unterschied einer Krankenfahrt und eines Krankentransportes informieren:

Krankenfahrten

Kranke, pflegebedürftige Menschen, die oft zum Facharzt, zur Chemotherapie, Dialyse usw. müssen, können oft ihre Fahrten noch selbst organisieren und ohne Begleitung unterwegs sein. Krankenfahrten können mit einem Privatfahrzeug, öffentlichen Verkehrsmitteln, einem Taxi durchgeführt werden. Es ist keine medizinisch-fachliche Betreuung notwendig.

Wenn eine Krankenfahrt ohne vorherige Rücksprache mit der Krankenkasse durchgeführt wird, werden die Kosten nicht übernommen.

Voraussetzung für die Kostenübernahme einer Krankenfahrt:

Der behandelnde Arzt muss eine Verordnung ausschreiben. Damit wird bestätigt, dass eine zwingend medizinische Notwendigkeit vorliegt.

Wenn Fahrten mit einem Privatfahrzeug oder öffentlichen Verkehrsmitteln aus medizinischer Sicht nicht zumutbar sind, kann eine Taxifahrt bezahlt werden.

Qualifizierte Krankentransporte

Wenn der Versicherte eine fachliche Begleitung benötigt, dann werden Krankentransporte verordnet. Wenn der Transport zu einer ambulanten Behandlung erforderlich ist, muss er vorher von der Krankenkasse genehmigt werden.

Voraussetzungen für eine Kostenübernahme eines Krankentransportes:

Es muss eine medizinische Notwendigkeit vorliegen, hinsichtlich der fachlichen Betreuung während der Fahrt oder der besonderen Ausstattung des Fahrzeugs.

Diese bescheinigt der Arzt mit einer Verordnung.

Medizinische Notwendigkeiten sind z.B.:

Fachgerechte Lagerung

Sauerstoffgabe

Demenz, die eine Betreuung erfordert
Infektionsgefahr

Wichtig: Für alle Krankentransporte ist eine Verordnung vom Arzt erforderlich.

Krankenfahrten übernehmen in Speyer folgende Fahrdienste?

Taxi Detzner

Alter Postweg 1

67346 Speyer

Tel. 06232/ 686 55 57

Transport von Rollstuhlfahrern nur dann möglich, wenn die Betroffenen noch al

Der Veranstaltungskalender für Senioren für das erste Halbjahr 2020 ist im Seniorenbüro erhältlich.

leine ein- und aussteigen können.

Taxi Halling

Peter Halling
Am Sandhügel 89
67346 Speyer

Tel. 06232/75439 oder 31 78 66

Transport auch Rollstuhlfahrern nur dann möglich, wenn die Betroffenen noch alleine ein- und aussteigen können.

Taxi Merl

Walter Merl
Salzturm-gasse 5
67346 Speyer

Tel. 06232/76788

Transportieren auch Rollstuhlfahrer. Bei bis zu drei Stufen kann der Fahrer helfen. Wenn es um mehr Stufen geht, ist kein Transport möglich.

Taxiservice Speyer GmbH

Kerstin Enzlein
Salzturm-gasse 5
D - 67346 Speyer
Tel. 06232/76788

Transportieren auch Rollstuhlfahrer. Bei bis zu drei Stufen kann der Fahrer helfen. Wenn es um mehr Stufen geht, ist kein Transport möglich.

Taxi Speyer Alternative

Holunderweg 10
67346 Speyer
Tel. 06232/86 96 96

DRK Patientenfahr-dienst

DRK Patientenfahr-dienst Vorderpfalz
Rheingönheimer Str. 98
67065 Ludwigshafen
0800 – 22 88 112 (kostenfrei)
0621 – 62 90 816 -30

Interessengemeinschaft Behinderte und ihre Freunde (IBF)

Kutschergasse 6
67346 Speyer

Tel. 06232 25234

Transportieren Rollstuhlfahrer. Da neben dem Fahrer noch eine zweite Person dabei ist, kann auch geholfen werden wenn es sich um mehr als drei Stufen handelt.

Privater Transport

Wenn es das Krankheitsbild erlaubt, dann ist die schnellste Möglichkeit vom Krankenhaus nach Hause oder zurück in eine stationäre Einrichtung zu kommen, wenn Angehörige, Freunde oder Bekannte die Transportfahrt übernehmen.

*Sollte ein Fahrdienst fehlen, so entschuldigen wir uns und bitten um Rückmeldung, damit wir Liste vervollständigen. Vielen Dank.

Integrierte Leitstelle

Tel. 19222

Über die Integrierte Leitstelle können Krankenfahrten und Krankentransporte angefordert werden.

Für Krankenfahrten kann auch auf weitere Anbieter (wie zum Beispiel in der oben aufgeführten Liste zurückgegriffen werden. Da sich nicht alle Anbieter bei der Integrierten Leitstelle Ludwigshafen akkreditiert haben, kann die direkte Anforderung auch die Wartezeiten reduzieren.

Gänseblümchen

von Heinz Erhard

Ein Gänseblümchen liebte sehr
ein zweites gegenüber;
drum rief's: „Ich schicke mit ´nem Kuß
dir eine Biene rüber!“

Da rief das andere: „Du weißt,
ich liebe dich nicht minder.
Doch mit der Biene, das laß sein,
sonst kriegen wir noch Kinder!“

Erste Stammtischrunde

Für Mitglieder des Fördervereins des
Seniorenbüros



Zu einer ersten Runde hat der Vorstand des Fördervereins des Seniorenbüros seine Mitglieder zu einem „Stammtisch“ eingeladen. An einem Sonntag, trafen sich Mitglieder in einem Speyerer Lokal zum gemeinsamen Mittagessen.

Bei gutem Essen und guter Launen entstand ein munterer Gedankenaustausch. Die Rückmeldung von allen – das soll wiederholt werden.

Der Vorstand möchte mit diesem Angebot den Mitgliedern des Fördervereins eine weitere Gelegenheit bieten, sich zu treffen oder auch Menschen neu kennenzulernen.

Über die weitere Planung werden alle Mitglieder wieder rechtzeitig informiert. Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

Der Vorstand des Fördervereins des
Seniorenbüros

Im Wartesaal zur Ewigkeit

Hier sitze ich nun
mit einem Zettel auf den Knien.

„Kreuze eine Zahl an
zwischen eins und zehn,“
gibt mir Petrus streng vor,
„und sei ehrlich zu dir selbst!“

Jetzt muss ich wohl liefern
bei himmlischen Harfen im Hintergrund:

Hast du dich zurück nehmen,
anderen den Vortritt lassen können?

Warst du eitel und selbstverliebt?
Hast du verzeihen können?

Kanntest du
das Gebet?
Und die Dankbarkeit,
auch für das Schwere?

Den Verzicht,
Lachen und Weinen,
das Scheitern,
die Hoffnung?

Hast du selbst geliebt,
uneigennützig,
mit weitem Herzen?
Oder hast du dich nur lieben lassen?

Jetzt nimmt Petrus den Zettel an sich,
überfliegt ihn kurz.

„Du musst noch einmal zurück.
Und strenge Dich bitte mehr an!“



Ulla Fleischmann

Brief vom Förderverein des Seniorenbüros

Liebe Leserinnen und Leser der „aktiv dabei“,

seit vielen Jahren finden Sie auf der vorletzten Seite der Zeitschrift des Seniorenbüros Speyer eine Beitrittserklärung zu unserem Förderverein als Inserat abgedruckt. So auch in dieser Ausgabe von „aktiv dabei“. Immer wieder erreichen uns Fragen wie „Was macht ihr eigentlich“? Die erste Ausgabe des Jahres 2020 nutzen wir, um diese Frage im Rückblick mit Beispielen aus dem abgelaufenen Jahr 2019 zu beantworten.

Zunächst einmal sammeln wir Spenden von Betrieben, Unternehmungen und Privatpersonen, die sich der Seniorenarbeit der Stadt besonders verbunden fühlen oder gerne die meist kostenlosen Angebote des Seniorenbüros nutzen. Die rund 200 Mitglieder unseres Fördervereins tragen mit ihren Mitgliedsbeiträgen und darüber hinaus mit Spenden ganz wesentlich zum Spendenertrag bei. Die so eingenommenen Gelder werden direkt, projektbezogen dem Seniorenbüro zur zusätzlichen Finanzierung seiner Aktivitäten zugeleitet. So ermöglichen wir zum Beispiel den Druck dieser Zeitschrift „aktiv dabei“ mit 4 Ausgaben pro Jahr. Die Bewerbung verschiedener Veranstaltungsreihen wie „Konzerte am Nachmittag“ oder dem „Europäischen Filmfest der Generationen“ wird ebenso vom Förderverein getragen. Bei der aktuellen Veranstaltungsreihe „Digitalisierung unserer Gesellschaft“ stellen wir Mittel zur Verfügung, um die Dozenten zu bezahlen.

Bei der „Ehrenamtsmesse“ in der Speyerer Stadthalle im Frühjahr bewarb der Förderverein das Angebot des Seniorenbüros und warb um ehrenamtliche Mitarbeiter. Im Mai 2019 luden wir unsere Mitglieder erneut zum schon fast traditionellen „Dankeschönfest“ in den Historischen Ratssaal mit Musik und Kaltem Buffet ein. Auch haben wir uns in diesem Jahr erneut am „Filmfest der Generationen“ mit einer eigenen Veranstaltung beteiligt, zu der wir ca. 100 Besucher begrüßen durften. Am Sonntag, den 3. November, fand erstmals ein „Mittagsstammtisch“ statt, ein Angebot mit dem wir unseren Mitgliedern Gelegenheit zum ungezwungenen Gespräch in geselliger Runde bieten konnten. Die Tischrunde von 15 Personen fand das einen gelungenen und unterhaltsamen Anfang, der sicher in diesem Jahr bald wiederholt wird.

Unsere Hauptaufgabe bleibt es aber, die Arbeit des Seniorenbüros mit Ideen und Geld bei seiner wichtigen Arbeit zu unterstützen und tatkräftig zu fördern. Die Angebote des Seniorenbüros sind weithin beispielhaft und oft nicht nur für Senioren interessant, auch zukünftige Senioren wissen das zunehmend zu schätzen. So tragen alle Beteiligte, die Mitarbeiterinnen des Seniorenbüros und die vielen ehrenamtlichen Helfer zu einem guten Klima des Miteinander und einer Teilhabe der älteren Generation in unserer Stadt bei.

Im abgelaufenen Jahr konnten wir im Förderverein nahezu 20 neue Mitglieder begrüßen und so unsere Leistungsfähigkeit ausbauen – für unsere Vorhaben in 2020. Haben wir auch Sie interessiert?

Es grüßt herzlich im Namen des Fördervereins

Robert Förster

1.Vorsitzender

Die Speyerer Freiwilligenagentur informiert



Sie möchten sich gerne ehrenamtlich engagieren?

Sie wissen jedoch nicht, an wen Sie sich wenden können? Sie möchten gerne Organisationen und Vereinen Zeit schenken, wissen jedoch nicht, welche ehrenamtlichen Aufgaben angeboten werden? Sie wollen sich engagieren, sind aber noch unsicher, welches Tätigkeitsfeld am besten zu Ihnen passt?

Die Speyerer Freiwilligenagentur bietet hierfür Information und Beratung an. Sie können eine [persönliche Beratung](#) sowie unsere [Online-Suche](#) (www.speyer.de/ehrenamtlicheangebote) nutzen, um ein passendes Tätigkeitsfeld zu finden.

Unsere Angebote sind kostenfrei. Wir freuen uns auf Sie!

So finden Sie uns

Speyerer Freiwilligenagentur
Roland-Berst-Straße 1, 67346 Speyer
Tel. 06232 142695

E-Mail: ehrenamt@stadt-speyer.de
www.speyer.de/ehrenamt und
www.speyer.de/ehrenamtlicheangebote

Ute Brommer, Leiterin der
Speyerer Freiwilligenagentur

Rezeptvorschlag für ein ganzes Jahr

Man nehme zwölf Monate,
putze sie ganz sauber
von Bitterkeit, Geiz, Pedanterie und Angst
und zerlege jeden Monat in 30 oder 31
Teile,
so dass der Vorrat genau für ein Jahr
reicht.

Es wird jeder Tag einzeln angerichtet
aus einem Teil Arbeit
und zwei Teilen Frohsinn und Humor.
Man füge drei gehäufte Esslöffel Opti-
mismus hinzu,
einen Teelöffel Toleranz
ein Körnchen Ironie
und eine Prise Takt.

Dann wird die Masse sehr reichlich mit
Liebe übergossen.

Das fertige Gericht schmücke man
mit Sträußchen kleiner Aufmerksamkeiten
und serviere es täglich mit Heiterkeit
und mit einer guten, erquickenden Tasse
Tee.

Katharina Elisabeth Goethe,
die Mutter des Dichters (1731 – 1808)



Die Schönheit der Insekten (3)

Wenn man sich die Frage stellt „Welche Insekten sind schön?“, so wird jeder antworten „Natürlich die Schmetterlinge!“ Mit ihrem Formen- und Farbenreichtum, ihrer Ruhe und ihrer sanften Art sich lautlos fortzubewegen sind sie bei jedem beliebt.

Aber auch kaum jemand vermutet, dass Schmetterlinge erstaunlich große Entfernungen zurücklegen. In der letzten Ausgabe von *aktiv dabei* (4/2019) wurde beschrieben, dass der **Distelfalter** (*Vanessa cardui*) nicht nördlich der Alpen überwintern kann und dass der Falter in jedem Frühjahr aus Südeuropa zu uns kommt.

Aktuelle Forschungen haben gezeigt, dass fertige Distelfalter in jedem Jahr sogar von Nordafrika über die Meerenge von Gibraltar und Spanien nach Mittel- und Nordeuropa fliegen. Eine ähnliche Wanderung über lange Strecken hat man bisher nur von den nordamerikanischen Monarchfaltern gekannt, die jährlich im Herbst vom Norden bis nach Mittelamerika fliegen.

Zur Familie der Augenfalter rechnen wir Schmetterlinge, die mehr oder weniger große auffällige Flecken auf den Flügeln haben und die unwillkürlich an Augen erinnern. Besonders typisch ist hier die Flügelzeichnung des Tagpfauenauges, eines sehr farbigen Falters, den wir im vorhergehenden Heft von *aktiv dabei* gezeigt hatten.

Eine einfachere abwechselnd schwarze und weiße Fleckenzeichnung zeigt ein Falter, den man als **Schachbrett** bezeichnet. Der Falter, der den wissenschaftlichen Namen *Melargia galathea* führt, kann mit seiner Zeichnung der Flügeloberseiten an das Spielfeld eines Schachspieles erinnern. Den Schachbrettfalter sieht man selten in

Norddeutschland, sehr häufig im Süden, am Mittelmeer und in Nordafrika. Die Raupen sitzen an Gräsern, fressen nur nachts. Die Überwinterung geschieht an geschützten Stellen als frisch geschlüpfte Raupe.



Der nächste Falter, den wir uns ansehen, hat nicht nur einen seltsamen Namen, auch seine Erscheinungsform hat Besonderheiten. Es handelt sich um das **Landkärtchen** (*Arachnia levana*). Der ausgefallene Name stammt von einer besonderen Linienzeichnung auf den Unterseiten aller vier Flügel. Wenn das Tier die Flügel zusammenklappt, sieht man auf braunem Grund gestreckt verlaufende verzweigte Linien, die an Straßen und Wege auf einer Landkarte erinnern.



Die Oberseite der Flügel sieht beim Landkärtchen je nach Jahreszeit unterschiedlich aus: es gibt eine Frühjahrszeichnung und eine Hochsommerzeichnung. Im Frühjahr ist die Grundfarbe hellbraun bis orange mit schwarzen und hellen Flecken.



Später im Sommer ist die Grundfarbe der Flügeloberseite schwarz bis dunkelbraun mit weißer und gelber bindenartiger Zeichnung.



Die jahreszeitlich unterschiedliche Erscheinungsform (saisonaler Dimorphismus) wird beim Landkärtchen wahrscheinlich durch die verschiedene Temperatur und Tageslänge hervorgerufen. Den interessanten Schmetterling sieht man an Bachufern, an Waldrändern, auch im Wald und an feuchten bewachsenen Stellen. Die Eier sind turmartig aufeinander geschichtet, die Raupen benötigen Brennnesseln als Nahrung.

Schließlich betrachten wir einen weiteren hübschen Schmetterling mit einer Besonderheit, den sogenannten **C-Falter** (*Polygonia c-album*), der früh im Mai seine Eier an Brennnesseln, an Hopfen und Beerensträuchern ablegt. Die Flügel sind auf der Oberseite rotbraun mit schwarzen Flecken, die Hinterflügel haben am Rückrand zipfelartige Ausziehungen. Wenn der Falter im Sitzen die Flügel zusammenlegt, sieht man auf der braunen Unterseite ein deutliches weißes C. Dies hat dem Schmetterling seinen Namen gegeben.



ASSERIA

Vergessene Liburnische Stadt



Wenn sie sich in der alten kroatischen Stadt Zadar in Mitteldalmatien aufhalten - vielleicht in der Urlaubszeit - dann sollen sie sich einen halben Tag Zeit nehmen und die Ruinen der vergessenen und befestigten Stadt Asseria besuchen. Am besten erreicht man Asseria mit dem Wagen über die gut ausgebauten Straßen in Richtung Benkovac, dann weiter noch einige Kilometer über die Siedlung Podgradje und auf der gekennzeichneten Nebenstraße, die zu den Ausgrabungen von Asseria führt.



Die Gründung von Asseria geht auf die späte Bronzezeit zurück : es waren Liburner, ein illyrischer, kriegerischer, sowie see-tüchtiger Stamm. Asseria war eine der wichtigsten und mächtigsten

Städte in ihrem Siedlungsgebiet. Das Wort Asseria bedeutet in illyrischer Sprache hohe Lage oder Mast. Im ersten und zweiten Jahrhundert n.Ch. war Asseria eine wirtschaftlich blühende Stadt mit vielseitigen und weitreichenden Handels- sowie Freundschaftsbeziehungen. Das Stadtgebiet von Asseria wurde von sieben Meter hohen und drei Meter dicken Stadtmauern in der Gesamtlänge von rund 2,5 Kilometer umfasst, die als Verteidigungsgürtel errichtet wurden. Einige Megalithen, die in die Wand eingebaut wurden, wiegen bis fünf Tonnen. Zu dem kam die strategisch günstige Lage der Stadt, die von einer Anhöhe die umgehende Tiefebene beherrschte.



Mit der römischen Eroberung von Illyrien, wurde Asseria eine römische Stadt. Die Römer bauten sie gemäß ihren Vorstellungen und Bedürfnissen aus. Sie errichteten ein Forum, bauten öffentliche Bäder und errichteten ein Wassersystem innerhalb der Stadtgrenzen. Ein drei Kilometer langes Aquädukt versorgte die Stadt mit Trinkwasser. Auf der Nordseite der Stadtmauer wurde ein Triumphbogen, als einer von sieben Eingängen, im Jahre 113 n.Ch. zu Ehren des römischen Kaisers Trajan errichtet, der nach seinem Sieg

über die Daker, in Asseria war. Nach dem Zusammenbruch des westlichen römischen Reiches, wurde Asseria von den Bewohnern verlassen und in den folgenden Jahrhunderten von der umliegenden Bevölkerung als Steinbruch benutzt. Später wurde im Bereich des Forums eine frühchristliche Kirche errichtet. Um 1700 wurde diese und die späteren christlichen sakralen Bauwerke von Türken zerstört.

Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurden Stadtruinen von Archäologen neu entdeckt, dass Asseria als Überbleibsel einer der ältesten europäischen Zivilisationen erkannt wurde. Die Ausgrabungen und Untersuchungen wurden mit dem ersten Weltkrieg eingestellt, und erst in den 90er Jahren in

Kroatien wieder aufgenommen. So wurden 1999 Liburnische Gräber mit zylindrischen Grabsteinen - die als Cipus bekannt sind - gefunden. Weitere intensive Untersuchungen und archäologische Ausgrabungen müssen fortgeführt werden, auch mit finanzieller Unterstützung aus dem Fond der Europäischen Gemeinschaft!

Quellen : - Führer durch Asseria, 2015,
Liburnische Siedlung Asseria, 2017

Dr. Helmuth Wantur

Arthrose in Knie und Hüfte: Aktuelles aus der Behandlungspraxis.

Informationsabende

Dienstag, 11.02.2020, 17.00 Uhr

„Aktuelle Behandlung der Arthrose des Kniegelenkes.“

Villa Ecarus, Bahnhofstraße 54, 67346 Speyer

Dienstag, 03.03.2020, 17.00Uhr

„Aktuelle Behandlung der Arthrose des Hüftgelenkes.“

Villa Ecarus, Bahnhofstraße 54, 67346 Speyer

Dr. med. Jürgen Korber
Dr. med. Dietrich Schulte-Bockholt

www.vincentius-speyer.de
www.schulte-bockholt.de

Arthrosesprechstunde

**jeden Dienstag,
13.00 - 15.00 Uhr**

Sankt Vincentius Krankenhaus

Holzstr. 4a, Speyer

Jetzt anrufen und Termin vereinbaren,

Tel. 06232 133-5334



**Sankt Vincentius
Krankenhaus
Speyer**

Eine Einrichtung der Krankenhaus-Stiftung
der Niederbronner Schwestern

Überleben

Überleben hat viele Gesichter. Eine Krankheit niederringen, den Hunger besiegen, Sicherheit und Geborgenheit finden. Und noch viele mehr.

Die drei folgenden Romane zeigen, was Menschen alles widerfahren kann, bevor sie Licht am Ende des Tunnels sehen.



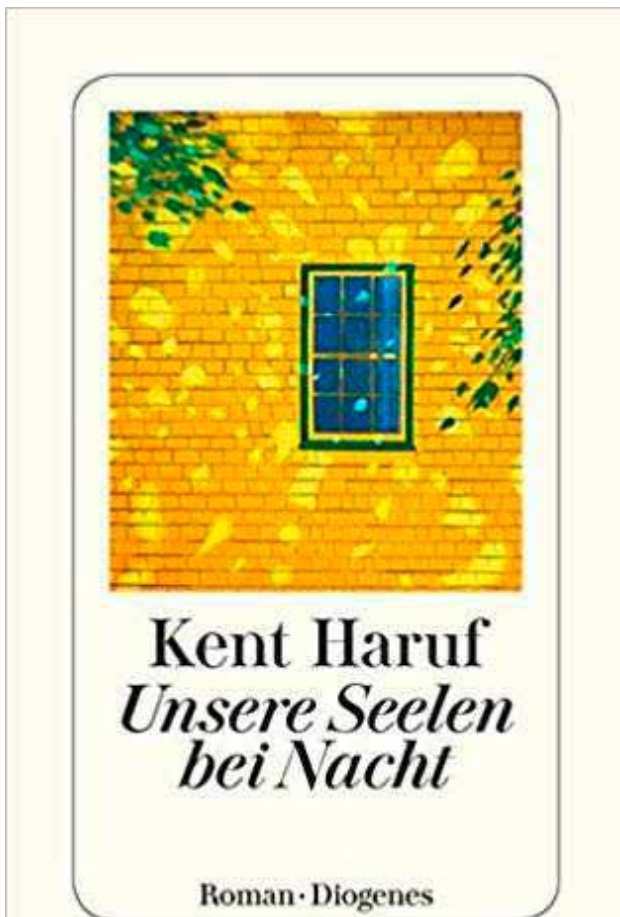
„Lass uns handelnd sterben“, so die Worte zweier Frauen eines Nomadenvolkes im hohen Norden Alaskas. Was sie bedeuten, lesen wir in **Velma Wallis’ „Zwei alte Frauen“**, einer Geschichte, von Generation zu Generation weitergegeben, bis sie die Autorin schreibend aufgegriffen und durch die sie nachweislich gelernt hat, „dass den eigenen Fähigkeiten keine Grenzen gesetzt sind, [...] - schon gar nicht durch das Alter.“

Zwei Frauen, 80- und 75-jährig, werden gemäß des Ratsbeschlusses ihres Volkes in einem bitterkalten Winter allein zurückgelassen, Folge des drohenden Hungertodes und allgemeiner Hoffnungslosigkeit. Doch statt sich dem Schicksal zu ergeben, beschließen sie, getrieben vom Mut und der Zuversicht der Jüngeren, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen. „Wenn wir denn sterben müssen, so lass uns handelnd sterben und nicht im Sitzen“, ihr Ansporn.

Und so nehmen wir beim Lesen bewundernd Anteil am Überlebenskampf der beiden Frauen, an ihren Zweifeln, Rückschlägen und letztendlich am Sieg sowie am Wiedersehen mit ihrem notleidenden Volk.

Ein Büchlein, das Mut macht, auf die eigenen Kräfte, gerade auch im Alter, zu setzen, und ein Beweis dafür, dass der einzelne Mensch längerfristig und grundsätzlich etwas an den Koordinaten des Zusammenlebens verändern kann. „Es folgten weiterhin bittere Zeiten. [...] Doch das Volk hielt sein Versprechen. Nie wieder ließ die Gruppe irgendeines ihrer Mitglieder im Stich. Sie hatten eine Lektion erhalten, und das von zwei Menschen, die sie fortan zu lieben und zu umsorgen hatten, bis jede von ihnen als wahrhaft glückliche alte Frau starb.“

Im folgenden Roman geht es nicht um das nackte, sondern um das seelische Überleben. **Kent Harufs’ „Unsere Seelen bei Nacht“** macht uns mit zwei einsamen Menschen bekannt, einem Mann namens Louis und einer Frau mit Namen Addie. Diese fasst sich eines Tages ein Herz und bringt ihrem Nachbarn und alten Bekannten folgendes Anliegen vor: „Ich wollte fragen, ob du dir vorstellen könntest, hin und wieder zu mir zu kommen und bei



mir zu schlafen. [...] Es geht nicht um Sex. [...] Ich spreche davon, die Nacht zu überstehen.“

Aberwitzig? Mutig? Ich finde, sehr mutig. Und deshalb umso schöner, dass sich Louis ganz sachlich und schnörkellos darauf einlässt. Diese außergewöhnliche Situation und die in nächtlichen Gesprächen vor uns ausgebreitete Lebensgeschichte der beiden haben eine geradezu soghafte Wirkung. Wir lernen das Kleinstadtleben in Colorado kennen, seine kleineren und größeren Katastrophen und vor allem seine geistige Enge. Letzteres – so sieht es fast aus – könnte das wunderbare Überlebensexperiment von Addie und Louis vorzeitig beenden.

„Eine bewegende, zutiefst menschliche Geschichte. Was für ein herrliches Buch.“ Manfred Papst, Rezensent in der NZZ (Neue Züricher Zeitung), spricht mir aus dem Herzen.

Ein Leseglück, dass der Diogenes-Verlag begonnen hat, das Werk des 2014 ver-

storbenen amerikanischen Schriftstellers für den deutschsprachigen Raum nach und nach zu veröffentlichen. „Lied der Weite“ und „Abendrot“ zwei weitere Empfehlungen.

In „Dieser weite Weg“, dem neusten Roman von Isabel Allende, geht es schließlich ums Überleben im ganz umfänglich existenziellen Sinne.

Der Roman rüttelt gleich zu Beginn mit einem Paukenschlag auf: Víctor Dalman, junger Sanitäter im Spanischen Bürgerkrieg der 30er Jahre, steckt seine Finger in das durch eine tödliche Verletzung offen liegende Herz eines jungen Kämpfers der sog. „Schnullerkohorte“ und bringt es wieder zum Schlagen, woraufhin der schließlich Überlebende sich später den Namen seines Lebensretters auf die Brust tätowieren lässt. Diesen Retter und seine verwitwete Schwägerin begleiten wir auf ihren Flucht- und Lebenswegen raus aus



Franco's Spanien über die Pyrenäen nach Frankreich und schließlich nach Chile, wo

sie beide – er, ein idealistischer Arzt, und sie, eine gefeierte Pianistin, -heimisch und später ein Liebespaar werden. Als in den 70er Jahren der Militärputsch in Chile dem persönlichen und politischen Glück ein Ende bereitet, ist das damals demokratische Venezuela das Fluchtziel. Venezuela wird aber nicht zur neuen Heimat, auch nicht Spanien, das sich inzwischen vom Joch der Diktatur befreit hat, erneut ist es Chile, wohin die beiden zurückkehren können.

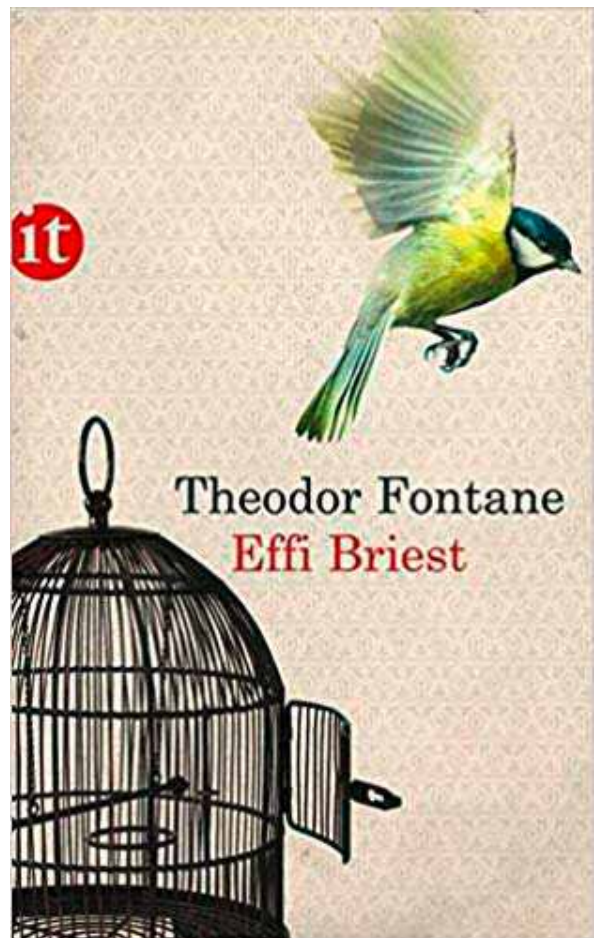
Am Ende - Víctor ist inzwischen verwitwet und einsam - ähnelt Allendes Roman ein bisschen dem von Kent Haruf, als Víctors Tochter sagt: „Achtzig ist ein perfektes Alter [...]. Du hast deine Pflicht mehr als erfüllt, du kannst machen, was du willst. [...]

„Neue Wege, dachte er. Und weiter bis zum Ende.“

Ein hoffnungsvoller Ausklang. Nur schade, dass dieser Roman von der Literaturkritik kaum beachtet oder, wenn doch, als zu leicht befunden wird. Für mich allerdings erweist sich Allende wie schon in früheren Romanen als Chronistin, die an ihren Sympathieträgern zeigt, welchen weiten Weg sie gehen müssen, um nicht nur zu überleben, sondern auch Lebenszufriedenheit und Glück zu erringen.

Zum Schluss eine Wiederentdeckung im **Fontane-Jahr 2019: der Roman „Effi Briest“**.

Auch bei ihr, der Protagonistin und „Tochter der Luft“, wie sie schon zu Anfang des Romans liebevoll charakterisiert wird, geht es um die Gefährdung und das Überleben, hier im Korsett der starren Gesellschaftsordnung des 19. Jahrhunderts. Als Tochter aus gutem Hause und Ehefrau eines karriereorientierten Mannes bekommt Effi nicht die Luft, die sie zur Entfaltung und Entwicklung ihrer Persönlichkeit bräuchte. Sie geht buchstäblich zugrunde.



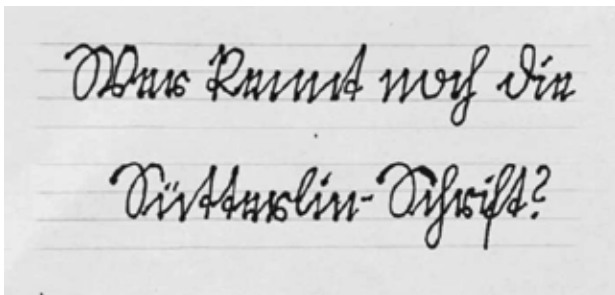
Es lohnt sich, den Roman wieder oder ein erstes Mal zur Hand zu nehmen. Seine Thematik und Botschaft sind noch immer lebendig. Nur das Gewand, in das beides gekleidet ist, mag sich geändert haben. Mich persönlich beeindruckt Fontanes Roman stets aufs Neue. Und eine botanische Spur hinterlässt er jeden Sommer in meinem Garten. Heliotrop, die blaue Blume, die sich der Sonne zuwendet, Effis Lieblingspflanze, ich mag sie auch.

Lesetipps

- Velma Wallis: Zwei alte Frauen. Eine Legende von Verrat und Tapferkeit, Taschenbuchsonderausgabe des Piper-Verlages, 2017
- Kent Haruf: Unsere Seelen bei Nacht, Diogenes Taschenbuch, 2019
- Isabel Allende: Dieser weite Weg, Suhrkamp, 2019
- Theodor Fontane: Effi Briest, erhältlich z. B. als Insel- oder Reclam-Taschenbuch

Ursula Franz-Schneider

Wer kennt noch die Sütterlin-Schrift?



Gewiss haben noch einige der älteren Damen und Herren in ihrer Schulzeit die deutsche Schrift nach Sütterlin erlernt. Andererseits gibt es noch viele alte Schriftstücke, die nach Sütterlin abgefasst sind. Was ist Sütterlin?

Der deutsche Grafiker, Buch- und Schriftgestalter, Pädagoge und Kunstgewerbler Ludwig Sütterlin lebte von 1865 bis 1917. Er stammte aus dem Schwarzwald und war in Berlin am Kunstgewerbemuseum tätig. Er entwickelte viel beachtete Plakate, entwarf u.a. auch Gläser, Vasen und Gebrauchsgegenstände.

Die seit dem 16. Jahrhundert gebräuchliche deutsche Kurrentschrift wurde im 19. Jahrhundert anstatt mit zurechtgeschnittenen Federkielen schließlich mit Stahlfedern geschrieben, was den Kindern, die das Schreiben erlernten, gewisse Schwierigkeiten machte. So entwickelte Sütterlin eine für Schüler geeignete Schreibschrift aus der Kurrentschrift, die 1915 in Preußen eingeführt und etwa ab 1920 in den Lehrplan der aller deutschen Schulen aufgenommen wurde.

Die nationalsozialistischen Machthaber sprachen abrupt 1941 mitten im Krieg ein Verbot der Sütterlin-Schrift aus. Warum? Galt doch die unterrichtete Schrift bis dahin als „deutsche Schrift“. In einem Rundschreiben, das Martin Bormann verschickte, heißt es u.a.: *„Zur allgemeinen Beachtung teile ich im Auftrag des Führers mit: Die sogenannte gotische Schrift als eine deutsche Schrift anzusehen und zu be*

zeichnen, ist falsch. In Wirklichkeit besteht die sogenannte deutsche Schrift aus Schwabacher Judenlettern. Genauso wie sie sich in den Besitz der Zeitungen setzten, setzten sich die in Deutschland ansässigen Juden in den Besitz der Buchdruckereien, und dadurch kam es in Deutschland zu der Einführung der Schwabacher Judenlettern.“

Es gab möglicherweise noch einen anderen Grund, die Sütterlin-Schrift zu verbieten: 1941 da die siegreiche deutsche Wehrmacht nacheinander mehrere Feindesländer, wo man weder Sütterlins Schreibschrift noch die gotische Druckschrift lesen könne, erobert habe, gäbe es Probleme, den dortigen Einwohnern Verlautbarungen und Anordnungen der neuen Herren bekannt zu machen.

Vom September 1941 an wurde den Schulkindern nur noch die lateinische Schreibschrift gelehrt. Die ABC-Schützen von damals, die noch das Lesen und Schreiben in Sütterlin gelernt haben, sind heute mindestens achtzig Jahre alt. Sicherlich gibt es in Schreibtischen, Schubladen und Schränken noch zahlreiche Schriftstücke und Briefe – auch Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg –, die in Sütterlin abgefasst sind und nicht mehr entziffert werden können. Die Achtzigjährigen könnten hier bestimmt helfen.

In einigen Städten – so z.B. in Hamburg und Konstanz den Altenorganisationen angeschlossen - existieren Vereinigungen, welche die Entzifferung und Übersetzung von Texten anbieten, die in Sütterlin geschrieben sind.

Eventuell finden sich auch in Speyer über das Seniorenbüro einige Ältere zusammen, die sich mit der Entzifferung von Sütterlin-Texten befassen.

Dr. Walter Alt

Wir lesen in alten Handschriften

Neue Kurse im Zentralarchiv Speyer 2020

Wollten Sie auch schon immer einmal die alten Kochrezepte Ihrer Großmutter lesen? Oder finden Sie es ärgerlich, dass die sorgfältig aufbewahrten Feldpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg nicht zu entziffern sind? Dann ist das Programm des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche der Pfalz zum Lesen alter Handschriften (Stichwort: Sütterlin) für Sie eine gute Möglichkeit, hier Abhilfe zu schaffen. Die Termine für die Kurse im März 2020 liegen jetzt vor.



Am Montag, 2. März, startet das Basisprogramm mit einem Kurs für alle, die gern alte Schriften lesen möchten, aber keine Vorkenntnisse haben. Mit etwas Starthilfe geht das leichter als gedacht. Für alle, die schon etwas Erfahrung im Lesen von Sütterlinschriften haben, bieten zwei Anschlusskurse zu je zwei Abenden für Fortgeschrittene (19. Jahrhundert) eine Herausforderung. Es folgen zwei weitere Abende mit Texten aus dem 18. Jahrhundert. Alle Veranstaltungen finden im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz am Domplatz 6 in Speyer statt und dauern jeweils von 17.00 bis 19.00 Uhr. Die Teilnahmegebühr beträgt 12,00 € (Doppelkurs 24,00 €) inklusive Material.

2020 begeht das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz sein 90-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass wird ein besonderer Kurs angeboten mit dem Titel „Ferne Nähe. Was Menschen früher bewegte“. Am 19. und 26. Oktober sowie am 2. November werden Unterlagen aus verschiedenen Jahrhunderten gelesen. Dabei geht es unter anderem um eine Anleitung zur Seidenraupenzucht, engagiertes Fundraising anno 1750, kirchliches Brauchtum und Interessantes aus dem Schulalltag von früher. Das Zentralarchiv bewahrt zudem Unterlagen der Deutschen Ostasienmission auf, daher gibt es auch Fernöstliches. Seien Sie gespannt auf Begegnungen mit Menschen und deren Lebensumständen, die oft verblüffend aktuell sind.

Anmeldung sind ab sofort möglich unter: 06232-667 194/286 oder zentralarchiv@evkirchepfalz.de. Das gesamte Angebot liegt im Archiv als Faltblatt vor oder kann unter www.zentralarchiv-speyer.de auch heruntergeladen werden. <https://www.zentralarchiv-speyer.de/service/lesekurse/>.

Abbildung

Ausschnitt aus der „Fibel für pfälzische Volksschulen“, 1913.

Foto: Zentralarchiv der Ev. Kirche der Pfalz, Speyer

Dr. Gabriele Stüber

Ohne Cluny wäre der Dom ein anderer

Was bewog die Erbauer vom kaiserlichen Dom und der päpstlichen Abteikirche im burgundischen Cluny, so gewaltige hohe Steinmassen übereinander zu türmen? Selbst Bernhard von Clairvaux, der zum Kreuzzug sowohl im Dom wie in der Abtei aufrief, war dieser Hang zum Prunk ein Dorn im Auge. Dennoch sprengten die beiden Widersacher Papst und Kaiser alle Grenzen der damaligen Baukunst. Die teuerste Präsenz war gerade noch gut genug.

Cluny, 910 als Kloster gegründet, wurde von 964 bis 994 zur prachtvollen Kathedrale ausgebaut. Doch dann sollte sie als Gegenpol zur weltlichen Herrschaft die kaiserliche Baukunst in Speyer noch überreffen.



Um die Gelder für dieses geplante größte Gotteshaus der Christenheit aufzutreiben, musste ein Traum erhalten, schreibt Frédéric Sartiaux in seinem Cluny Bildband: „Eines nachts erschienen dem Abt Gunzo die Apostel Petrus, Paulus und der heilige Stephanus. Sie hätten ihm einen von Gott gewollten gigantischen Grundriss für ein himmlisches Jerusalem in Cluny offenbart“. Pluspunkte für das eigene Seelenheil wurden versprochen und schon flossen aus ganz Europa die Spenden.

So entstand zwischen 1049 bis 1109 ein immenses Bauwerk mit 30 Meter hohem fünfschiffigen Gewölbe, elf Jochen und zwei Querschiffen, an denen sich vier Seitenapsiden anschlossen. Der Chor war von fünf Kapellen umgeben, sodass die Anzahl der Altäre verdoppelt werden konnten. Der romanisch gewölbte Chor hatte eine Strecklänge von 187 Meter. (Dom 133 m). Das war des Guten zu viel. Im letzten Drittel stürzte das Gewölbe wieder ein – siehe Abb. Holzmodell. Erstmals in Frankreich wurde nun in der statisch idealeren Gotik (Spitzbogenbauweise) weitergebaut.



Ein glaubensstarker Mönch aus dem Kloster Cluny, der spätere Papst Gregor VII, war Gegenspieler von Kaiser Heinrich IV, so Karl Moersch in seiner „Geschichte der Pfalz“. Der Papst forderte 1075 seine führende Rolle auch gegenüber der weltlichen Macht: Alle Fürsten sollen dem Papst die Füße küssen, Kaiser könne er absetzen und dessen Untertanen von ihrem Treueid entbinden. Die Demütigung Heinrichs IV auf der Burg Canossa am 28. Januar 1077 bestätigte diesen päpstlichen Anspruch.

Um seine Schmach zu verdrängen, beschloss Heinrich IV den Speyerer Dom als Trutz-Cluny hinzustellen. Damit wurde der

im Jahr 1030 durch Konrad II begonnene Bau in den Jahren 1077 bis 1111 durch Heinrich IV zum zweiten Mal gebaut. Unübersehbar sollte der Speyerer Dom nun als Grablege der salischen Kaiser in die Weltgeschichte eingehen.

1689 wurde der Dom durch Brandstiftung zerstört. 1722 bis 1778 erhielt er ein barockes West Werk, das aber 1854-58 wieder zurück gebaut wurde.

Die Abteikathedrale in Cluny erlitt schlimmeres. Sie wurde während der französischen Revolution verstaatlicht, geplündert, gesprengt und dann als Steinbruch benutzt. Heute ist nur noch der südliche Teil erhalten.



Unter Napoleon sollte das gleiche Schicksal auch der Speyerer Dom erleiden. Morsch schreibt: Weil aber der französische Kaiser mit der Habsburgerin Marie-Louise vermählt war und Rudolf, der Begründer des Hauses Habsburg in der Krypta ruhte, steht unser Dom heute noch, als größte romanische Kirche der Welt.

Bilder und Text Hans Wels



Nachlassplanung ist einfach.



[www.sparkasse-vorderpfalz.de/
generationenmanagement](http://www.sparkasse-vorderpfalz.de/generationenmanagement)

**Mit dem Generationenmanagement
der Sparkasse Vorderpfalz.**

Ingo Kattengell und Marcus Laubscher, unsere Generationenmanager,
freuen sich auf Ihre Fragen.



Sie erreichen uns unter
0621 5992-333

 **Sparkasse
Vorderpfalz**

Dr. Franz Xaver Philipp Köhler (1770 – 1850)

Franz Xaver Philipp Köhler lebte in mehrfacher Hinsicht in einer Umbruchzeit, sowohl politisch wie auch beruflich. Er war Arzt, seine ersten Berufsjahre führten ihn auf die Schlachtfelder und in die Lazarette der Napoleonischen Kriege.

Er kommt am 26. August 1770 im Elsass auf die Welt, in Dannemarie / Dammerkirch; die kleine Gemeinde liegt zwischen Mülhausen und Belfort. Seine Eltern Joseph Théobald Köhler und Marie Anne geb. Mossetre leben in Lauterburg. 68-jährig zieht er 1814 nach Speyer.

Franz Xaver Philipp studiert an der Universität Würzburg. Als *Candidatus philosophiae* hatte Köhler Ende 1790 die unteren Semester in den Naturwissenschaften bereits absolviert – damals herrscht überwiegend noch eine andere Fakultäten-Einteilung: An vielen Universitäten gehörten die Naturwissenschaften (nicht jedoch die Medizin!) zur Philosophischen Fakultät. Eine Anfrage Köhlers 1803 mit der Bitte um Ersatzbelege sowie die Antwort der Universität belegen, dass er dort mit Kursen in Anatomie, Theorie etc. studierte. Nach dem Studium tritt er offensichtlich gleich in die französische Armee ein. Seit April 1791 zunächst in einem Armeelazarett tätig, gehört er dann zum 1792 gegründeten 7. Husarenregiment (7ème Régiment de Hussards). In Frankreich teilten Napoleons Dekrete von 1803 alle medizinischen Berufe in drei Kategorien ein: in Doktoren der Medizin, der Chirurgie und für Gesundheitsfürsorge. Für jede Gruppe galten eigene Ausbildungsvorschriften und Prüfungsmaßstäbe. Es gab vier staatliche Medizinhochschulen.

Zu den Speyerer Stadtärzten, den Stadtphysici, sind Unterlagen im Stadtarchiv erhalten. Ihr bekanntester Vertreter im 18. Jh. war Dr. Brodbeck, der nach einer Amts- bzw. Praxistätigkeit von über 50(!) Jahren 1785 mit einer eigens in Nürnberg hergestellten Medaille geehrt wurde. Danach war guter Rat teuer: Am 2. Mai 1796 überlegt der Stadtrat:

„Da jetzt nur ein einziger Arzt in der Stadt ist, und dieser durch eigene Unpässlichkeit oder Abwesenheit verhindert werden kann, in sich ereignenden Nothfällen mit Hilfe beizuspringen, da auch epidemische Krankheiten einreisen können, wobei es einem einzigen Arzt unmöglich ist, alle Patienten zu besorgen; so kann man nicht umhin, die zweite Stadtphysikus-Stelle mit einem geschulten Mann zu besetzen – eine umso heiligere Pflicht, weil die Gesundheit und das Leben so mancher Bürger und das Wohl ganzer Familien hier in Betrachtung kommt.“

Knapp zwei Jahrzehnte später liegt eine statistische Übersicht über das *„gesamte Personal im Sanitätsdienste zu Speyer“* vor; aufgeführt werden drei Hebammen, drei Apotheker, ein einfacher Wundarzt, zwei Wundärzte, die auch Geburtshilfe leisten konnten, sowie zwei Ärzte für Innere Heilkunde.

Die Kriegsmedizin zur Zeit Napoleons

Es gibt keine Narkosemittel; oft ist der Patient so geschwächt von Blutverlust und Schmerzen, dass er bewusstlos auf den OP-Tisch kommt. Die Kämpfe auf den Schlachtfeldern verursachen vorwiegend Schnitt- und Stichverletzungen von Säbel bzw. Degen, auch Schusswunden, hinzukommen die Auswirkungen von Kanonen,

auch durch Splitter jeglichen Materials verursachte Wunden konnten lebensgefährlich werden. Die meisten größeren Verletzungen an Armen und Beinen führen zur Amputation – und selbst wenn diese glückte, war der Patient damit noch lange nicht über den Berg. Hauptursache für die dennoch erzielten Erfolge ist die Schnelligkeit, mit der ein Chirurg arbeitet. Ein Großteil der Gefallenen kam damals nicht auf dem Schlachtfeld selbst um, sondern im Lazarett.

Fortschritte in der damaligen Kriegsmedizin sind vor allem dem französischen Militärchirurg Dominique Jean Larrey (1766–1842) zu verdanken. Seit 1787 Chirurg bei der Marine, wird er Oberfeldscher der Grande Armée und Napoleons Leibarzt. Sein größtes Verdienst ist die Einrichtung der „fliegenden Lazarette“, eine damals revolutionäre Entwicklung: Noch während der Kampfhandlungen werden die Verwundeten von Ärzten, freiwilligen Helfern und Krankenwärtern die Verwundeten zu einem nahen Lazarett transportiert – und nicht wie zuvor meilenweit entfernt hinter den Kampflinien. Larrey wird deshalb auch als „Vater der Notärzte“ bezeichnet.

Die fliegenden Lazarette bestehen anfangs aus Trupps zu je drei berittenen Chirurgen und einem Krankenwärter. Packpferde führen Verbandszeug und chirurgische Instrumente für die Erstversorgung mit sich. Aus diesen Teams werden später Erste-Hilfe-Abteilungen, die mit leichten Zweispännern neben *„Verbandszeug und Instrumenten, Schüsseln für Spülungen, einem verzinnten Becher zum Laben der Verletzten“* und Körbe zur Aufnahme von zwei Verwundeten je Fahrzeug tragen. *„So wurden schon auf dem Schlachtfeld Blutungen gestillt, Notverbände angelegt, Notamputationen vorgenommen – alles Maßnahmen zur Stabilisierung der Ver-*

wundeten. Noch später gab es vierspännige Pferdewagen für je vier liegende Verwundete und Sanitäter“. Larreys Konzept wird sofort von der gegnerischen preußischen Armee und danach auch von vielen anderen Ländern übernommen. Sein Ruhm wird legendär. Auch entwickelt er verschiedene Operationstechniken weiter; nach der Schlacht von Borodino 1812 soll er zweihundert Arme und Beine amputiert haben... Auch Köhler arbeitete sicher so.

Wie Franz Xaver Köhler seine spätere Frau Regina Louise Sonntag (1777-1852) kennenlernt, ist unbekannt; sie war die Tochter des bekannten Speyerer Apothekers Sonntag. Der erste Kontakt könnte über den Beruf des Apothekervaters gelaufen sein. Möglicherweise hört er auch von Speyer und den Sonntags von Friedrich August Heydenreich, falls jener damals schon Kontakte zu Speyer hatte: Heydenreich diente gleichfalls beim 7. Husarenregiment und ließ sich einige Jahre nach Köhler hier nieder; er wird später Bürgermeister und Vater der bekannten Brüder Ludwig und Eduard Heydenreich.

Als Franz Xaver Köhler am 25. Januar 1802 in Speyer heiratet, ist er noch Sanitätsoffizier seines Regiments. Laut Köhlers Brevet über seine Dienstzeit war er etwa $3\frac{3}{4}$ Jahre als Armeechirurg Sanitätsoffizier, zuletzt Major, tätig, bis ihm eine Kriegsverletzung den weiteren Verbleib in der Armee unmöglich macht. Am 5. April 1802 scheint er seinen Abschied genommen zu haben. Wenig später wird Köhler Chefarzt und Leitender Chirurg des Militärhospitals in Speyer (*„chirurgien major aux hospice der Spire“*), im Jahr darauf zum Kantonsarzt von Germersheim, Mutterstadt und Speyer (*„j'ai nommé physicien des Cantons de Germersheim, Mutterstadt et de la Ville et Canton de Spire“*). 1814 beur

kundet man ihn amtlich als „*Chirurgien en chef dans les Hospitaux de cette ville*“, also Speyer.

Am 13. Juli 1804 erwirbt Dr. Köhler das Anwesen Herdstraße 5 für 2.000 Francs, vergrößert das Anwesen in den folgenden Jahren auch, etwa durch einen Garten mit Nebengebäuden. Mitte 1825 ist das Anwesen bereits 10 500 fl wert, es besteht aus dem zweigeschossigen Wohnhaus von 189 qm auf uralten tonnengewölbten Kellern, einem sich im Hof anschließenden schmalen Nebengebäude mit Küche, Zimmern und Remise. Hinzu kommen eine Hauptscheuer nebst Stallungen und weiterer Nutzfläche sowie einem Hof (alles an der Webergasse), dazu weitere kleine Nebenbauten.

Eine nachträgliche Ehrung für seine in der französischen Armee geleisteten Dienste erfährt Köhler am 24. August 1814, als ihm das Recht verliehen wird, „*die französische Auszeichnung der Lilie*“ zu tragen. Wie der eingangs erwähnte Larrey war er somit einer der wenigen, denen die frz. Restauration verzieh und ehrte. Larrey wird auch heute noch als einer der größten Militärchirurgen der Geschichte bezeichnet: Er erkannte als erster die Übertragbarkeit des Trachoms, das als sogenannte Militär- oder ägyptische Augenentzündung nach Europa kam; er wusste, dass Amputationen bei Tetanus lebensrettend sind, berichtete als erster über die therapeutische Wirkung von Maden, entfernte mit Drainagen Eiter und Blut aus dem Brustkorb und war nicht zuletzt auch der erste, der Amputationen aus dem Hüftgelenk vornahm. Von ihm und aus seinen Veröffentlichungen haben sehr viele Ärzte gelernt.

Am 1. Mai 1820 nimmt Dr. Köhler den 30-jährigen Bartholomä Kolbinger als Kutscher in seine Dienste – einen Vorfahren von Herrn Kolbinger in der Pfaugasse. Er

besitzt noch einen Mietschein, auf dessen Rückseite Köhler später notierte, dass der „Beybürger Kolbinger“ „*vom ersten May 1820 biß zu seinem Hinsterben den 30. November 1840 als Kutscher, sich erlich betragend, in Diensten gewesen*“ sei bei ihm.

Der aktive Arzt gehört schnell zur Speyerer Oberschicht. Als Leiter des Speyerer Militärhospitals wird er bereits im Juni 1803 zum Stadtrat ernannt, in den Stadtrat gewählt 1819 (was er dankend ablehnt) und 1835. Ab 1832 ist er Mitglied des katholischen Kirchenfabrikrats¹, dessen Präsident er seit 1847 ist.

Inventar Krankenhaus

Eine interessante Übersicht über die damaligen medizinischen Instrumente und Hospitaleinrichtungen bietet ein 1839 aufgestelltes Inventar des Hospitals, das so auch Rückschlüsse auf Größe bzw. Belegung zulässt: Man zählt 144 Bettgestelle, 23 Spinnräder, 176 eichene Stühle, 125 Portionen-Schüsseln, 128 Suppenteller, 34 gewöhnliche Leuchter, 34 Spuckkästchen, 104 Deckbetten (einschläfrige), 148 Deckbett-Überzüge, 327 Kissenbezüge, 153 Strohsäcke. etc. Die chirurgischen Instrumente werden unterschieden nach Inhalten: Amputationsetui, Trepanationsetui, Sektionsetui sowie das sogenannte „alte“ Etui, dann folgen kleinere Instrumente, auch Leinwand, Präparate und anderes. Bei aller Faszination wird einem hier angst und bange... Zu den Amputationsinstrumenten gehören ein großes zweischneidiges Messer zur Lappenamputation, ein großes und ein kleines einschneidiges Amputationsmesser, ein zweischneidiges kl. Amputationsmesser, Dessaults zweischneidiges Messer, Maß-

¹ Unter Kirchenfabrik versteht man das Stiftungsvermögen oder ganz allgemein das Vermögen einer Kirchengemeinde, aus dem der Bauunterhalt etc. bezahlt wird.

stab, acht Heftnadeln, ein Hautskalpell, ein Arterien"hacken", eine Bogensäge mit 2 Schleifern(?), eine kleine und eine messerförmige Säge, zwei Pinzetten usw.

Anfang des 19. Jahrhunderts war bei Schuss-, Schnitt- oder Stichwunden eine Drei-Schritt-Behandlung üblich: Erste Hilfe (Reinigung, Fremdkörperentfernung, Blutstillung), dann folgten üblicherweise Infektion und Vereitern der Wunde, mit danach freiem Abfluss des „guten Eiters“. Wenn der Patient bis dahin überlebt hatte, folgte der eigentliche Heilungsprozess. Verletzungen von Körperhöhlen konnte man damals noch nicht behandeln, offene Bauch- oder Brusthöhlenverletzungen galten daher von vornherein als tödlich. Zu Verbrennungen schildern englische Mili-

tär-Schiffsärzte in den napoleonischen Kriegen folgende Anwendungen: Leinsamenöl oder Olivenöl, Essigkompressen, Kalkwasser, z.T. auch Blei.

Narkose und Schmerzbekämpfung im 19. Jahrhundert

Die ersten fünfzig Jahre brachten ungeheure Fortschritte: In dieser Zeit wurden vier hochwirksame schmerzstillende und betäubende Mittel entdeckt: Morphin, Lachgas, Schwefeläther sowie zuletzt Chloroform. Das aus Opium hergestellte Präparat Morphin wurde innerlich und äußerlich, auch als Injektion, verabreicht, auch bei neurologischen und psychischen Krankheiten, Herzleiden und Verdauungsstörungen. Nach Entdeckung möglicher Abhängigkeiten ging der medizinische

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
 Telefon (0 62 32) 60 13 - 0
 Telefax (0 62 32) 60 13 - 13
 E-Mail: info@gbs-speyer.de
 Internet: www.gbs-speyer.de

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümerverwaltung ■ Neubautätigkeit

Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Speyer eG

– mit eigener technischer Abteilung –
 übernimmt weitere WEG-Hausverwaltungen
 ab 20 Wohneinheiten in Speyer.

**Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:
 Herrn Stefan Hölldorfer, Telefon: 06232/6013-24.**

Verbrauch in diesem Bereich schnell zurück. Die schmerzstillende Wirkung von Stickoxydul (Lachgas) hatte bereits um 1800 ein englischer Chemiker entdeckt, die Chirurgie griff dies jedoch erstaunlicherweise nicht auf; erst als der amerikanische Zahnarzt Horace Wells 1844 Versuchspersonen bei einer Veranstaltung beobachtet hatte, startete er selbst eine Demonstration. Sie misslang leider jämmerlich, wohl weil er zu niedrig dosiert hatte. Sein ehemaliger Partner experimentierte dann mit Schwefeläther, der sich schließlich bei einer Demonstration vor Ärzten und Studierenden eines Hospitals bewährte und sofort in ganz Europa durchsetzte und verbreitete. Köhler war zu dieser Zeit schon längst im Ruhestand, wird aber diese Neuigkeiten mit großem Interesse verfolgt haben. In Deutschland gab es die ersten Operationen mit diesem Wirkstoff im Jahre 1847. Im gleichen Jahr wurden die ersten Eingriffe mit Chloroform vorgenommen; die Wirkung hatte ein schottischer Arzt entdeckt.

Bis ins hohe Alter bleibt Dr. Köhler aktiv: Am 7. August 1849 wird dem 79-jährigen ein Reisepass ausgestellt, mit dem er *„zum Vergnügen nach den teutschen Bundesstaaten, nach Belgien und Frankreich reist“*. Das Dokument enthält eine Personenbeschreibung (ein Porträt liegt leider nicht vor): *„79 Jahre alt, graue Haare und Augenbrauen, gewölbte Stirn, blaue Augen, gewöhnliche Nase und Mund, bartlos, rundes Gesicht und rundes Kinn, von gesunder Gesichtsfarbe“*. Seine Größe wird mit 5' 4" (etwa 1,65m) angegeben.

Im Juni 1850 verübt ein vermutlich Geistesgestörter mit einem *„schlecht geladenen Terzerol“* (kleine Vorderladerpistole) ein Attentat auf Dr. Franz Xaver Köhler. Dieser soll zwar nur *„wenig verletzt“* worden sein, jedoch verursacht *„der Schrecken bei dem bejahrten Köhler eine ra-*

sche Abnahme der Kräfte und ist er dann verstorben“ am 3. Juli 1850. Seine Witwe überlebte ihren Mann nur um zwei Jahre. Nächster Eigentümer des Hauses Herdstr. 5 ist 1861 Jakob Müller (gest. 1905), Vater einer 1862 geborenen Tochter Karolina, die später unter dem Namen Lina Sommer bekannt wird.

Katrin Hopstock

Aus der Recherchewerkstatt

In unserer letzten Ausgabe 4/2019 berichteten wir zum Thema **Stolpersteine unter der Rubrik „Aus der Recherchewerkstatt“** über Julius Altschüler. Seine Situation in Speyer nach dem Krieg war nicht einfach. Lassen wir ihn einfach selber sprechen.

Wir zitieren aus seinen beiden Schreiben an die J.F.G.Flüchtlingsorganisation Neuenbürg vom 20.8.49:

Ich bin Volljude aus alter Familie. Gerne würde ich wieder nach England oder USA auswandern, wenn meine schweren körperlichen, durch Aufenthalt in Dachau entstandenen Schäden und völlige Mittellosigkeit dies nicht verböten.

Ich bin am 21. Juni 1876 in Speyer geboren und war Deutscher von Geburt bis zu meiner Ausbürgerung durch die Nazis. Als Staatenloser im Januar 1948 aus dem Exil in England nach Speyer zurückgekehrt, bin ich als Opfer des Faschismus leider wieder deutscher Staatsangehöriger geworden.

Ergebenst Julius Altschüler

Ingrid Kolbinger

Das wilde Leben des Geheimen Rats Herrn

Geheimer Rat bedeutet „ins Vertrauen gezogener Ratgeber“. Was also veranlassete einen Speyerer Fürstbischof, einem zeitweise in St. Martin und Rhodt lebenden Schuldenmacher, gelegentlichen Gefängnisinsassen, Frauenhelden und mutmaßlichen Vergewaltiger diesen lebenslang geltenden Titel zu verleihen?

Die Auszeichnung vergab 1771 der zwischen 1770 und 1797 residierende höchste Speyerer Domherr Damian August Philipp Karl Graf von Limburg-Vehlen-Stirum an Gottlob Amand Leopold Augustin Benedikt Freiherr von Dalberg. Der hatte zehn Kinder aus mindestens fünf Ehen und mehreren Mesallianzen.

Während seiner ersten Ehe lebt er in der

Schweiz und landete wegen beträchtlicher Schulden im Gefängnis. In die Pfalz übersiedelt, wurde der rege Freiherr (1739 – 1794) Chef der Herrschaft St. Martin, die zum Hochstift Speyer gehörte.

Auch in dieser Zeit soll er nach Darstellung von Historikern, zusammengefasst in Wikipedia, in finanzielle Schwierigkeiten geraten sein, zudem in Essingen die Magd Erphina Juliana Zumstein vergewaltigt und sich mit dem Geistlichen Neckermann eine Wirtshausschlägerei geliefert haben. Berichtet wird in dieser Zeit auch von Gewalttätigkeiten gegen sein eigenes Personal und gegen Beamte, die versuchten, Schulden einzutreiben, sowie von der Anstiftung zur Ermordung seines Veters.



Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!

Salier-
Stift

Obere Langgasse 5a

67346 Speyer

06232/207-0

- Vollstationäre Pflege
- Kurzzeitpflege
- Gastronomie / Catering
- ambulante Pflege
- Essen auf Rädern

Haben Sie schon einmal über Kurzzeitpflege im Salierstift nachgedacht?

Diese Mordaufforderung und seine ruinöse Finanzlage gaben den Ausschlag, den flotten Freiherrn am 31. Januar 1789 in Rhodt unter Rietburg festnehmen zu lassen. Er wurde zunächst auf der Burg Königstein im Taunus festgesetzt, dann in Mainz und auch auf der Bergfeste Dilsberg bei Neckargemünd. Als die französische Revolutionsarmee heranrückte, wurde er zunächst nach Gießen, dann nach Amorbach im Odenwald verlegt. Dort starb der immer noch Geheime Rat des Bischofs von Speyer.

Wolfgang Kauer

Jakobsbrunnen einst eine Wunderquelle

„Kein Trinkwasser“ warnt ein Schild am Jakobsbrunnen an der Ecke Heidenreichstraße/Hellergasse. Dabei galt er einmal, als er noch nicht über Wasserleitungsnetz der Stadtwerke gespeist wurde, als Wunderquelle. Denn einige Schlucke von seinem Nass sollen friedlich gestimmt haben.

So besagt die Mär. Die beruht darauf, dass die während des Dreißigjährigen Krieges (1618 b- 1648) zum Ausrauben der Stadt eingedrungenen Soldaten des Schwedenkönigs Gustav Adolf Stadt zunächst ihren Durst aus einer Quelle am späteren Jakobsbrunnen löschten und dann abzogen, ohne Speyer groß ausgeplündert zu haben.

Die offenbar nicht einen Brunnentrog gefasste Quelle gehörte zu der im zwölften Jahrhundert erbauten Pfarrkirche St. Jakobus. Sie wurde bei der Brandschatzung Speyers an Pfingsten 1689 zur Ruine und anfangs des 19. Jahrhundert abgerissen. Dort stand seit 1836 die 1938 niederge-

brannte Synagoge, heute steht dort der Kaufhof, den die Hellergasse von dem Jakobsbrunnen trennt. Getrunken werden konnte auch gegenüber – in der „Wirtschaft zum Jakobsbrunnen“ an der Ecke zur Kutschergasse.

Das Geländestück, auf dem sich der Jakobsbrunnen seit 1929 befindet – er wurde während des ersten, seit 1914 wieder gefeierten Brezelfestes eingeweiht – schenkte der Kaufmann Eugen Altschüler der Stadt. Gestaltet wurden der Sandstein-Trog und das darüber angebrachte Steinrelief mit dem unter einem Baum ruhenden Heiligen Jakobus und drei Engeln von dem Speyerer Bildhauer Ludwig Kern. Wie es in der „Speyerer Zeitung“ von 1929 etwas irritierend hieß, „nahm der zweite Bürgermeister Stützel das Denkmal in den Schutz der Stadt“.

Die Stadt schützte es ab 1954 insofern, als das städtische Bauamt „wegen Verschmutzung und Verwahrlosung“ eine Steinplatte über den Trog legen ließ. 1962 wurde der Jakobsbrunnen samt einem neuem, von dem Schmiedemeister August Merckel gefertigten Wasserrohr wieder in Betrieb genommen. Inzwischen steht die Anlage unter Denkmalschutz.

Ergänzung

In Speyer gibt es 14 von der Stadt unterhaltene Brunnen. Deren Wasserzufuhr wird von November bis März jedes Jahres je nach Witterung unterbrochen.

Nach städtischer Aufstellung befinden sich die Brunnen an: 1. Geschirrpätzlel, 2. Alte Münz, 3. Königsplatz, 4. Heidenreichstraße, 5. Schulplätzlel, 6. Allerheiligenstraße, 7. Melchior-Heß-Park, 8. Fischmarkt, 9. Unterer Domgarten, 10. Oberer Domgarten, 11. Rheinallee, 12. Rauschendes Wasser, 13. Kulturhof, 14. Berliner Platz.

Wolfgang Kauer

Schwarzwald: Glottertal, so schön wie im Bilderbuch

Rauschende Bäche, stille Täler und dunkle Tannen. Malerische Fachwerkstädtchen und einsame Bauernhöfe mit tief herabgezogenen Giebeln. All das ist im Glottertal zu finden - und noch viel mehr. Denn inzwischen hat sich dieses traditionsreiche Feriengebiet zu einer modernen Urlaubsregion gemauert: Eine hochkarätige Gastronomie und ein pralles Aktiv-Angebot lassen keine Wünsche offen.



Eine Vielfalt, die begeistert: Das Glottertal ist kontrastreich und bezaubernd, genussvoll und von ursprünglicher Herzlichkeit. Rund 14 Kilometer nördlich von Freiburg liegt das malerische Tal mit der wohl bekanntesten TV-Klinik Deutschlands. Viele wandern zur „Schwarzwaldklinik“, finden dort aber nicht Professor Brinkmann, sondern eine Landschaft, die zum Wohlfühlen und Entspannen einlädt. Auf fast 1.000 Höhenmetern erstreckt sich das Glottertal vom Rande der Breisgauer Bucht bis hinauf zum sagenumwobenen Kandel, der höchsten Erhebung im mittleren Schwarzwald. Romantische Wälder, Felsen und beeindruckende Ausblicke prägen hier die Landschaft. Im sonnenverwöhnten Tal finden sich bunte Streuobstwiesen und die höchstgelegenen Weinberge Deutschlands – ein Paradies für Naturfreunde und Wanderer. Ein Wandertipp:

Die Weinberg-Rundwanderung. Die Tour durch die Weinberge startet an der Eichberghalle in der Ortsmitte. Über den Winzerpfad talaufwärts zum Sonnenbühl. Von dort kann man einen Abstecher zur TV-Schwarzwaldklinik machen (aber Achtung: Das Haus ist wieder eine Klinik und der Eintritt für Touristen nicht erlaubt). Die Länge der Tour je nach Varianten: acht bis zehn Kilometer. Zahlreiche Einkehrmöglichkeiten, da rund ein Drittel des Weges am Ortsrand verläuft.

Panoramaweg von St. Märgen nach St. Peter



Wir fahren mit dem Pkw nach St. Peter und besuchen die ehemalige Benediktinerabtei, die heute das Geistliche Zentrum der Erzdiözese Freiburg ist. Die Gründung des Klosters geht auf das Jahr 1093 zurück; der Gründer ist Berthold II. aus dem Geschlecht der Zähringer. Mit dem Bus fahren wir dann weiter nach St. Märgen und statten der Klosterkirche Mariä Himmelfahrt einen Besuch ab; danach gibt es hausgebackenen Kuchen im Landfrauen-Cafe „Krone“.

Anschließend starten wir unsere Tour in der Ortsmitte und folgen der Straße rechts ein kurzes Stück in Richtung Hotel Hir-

schen. Vor dem Hotel geht es links ab und über die Asphaltstraße ansteigend bis zum Standort Landfeld kurz vor Rankmühle. Der Weg führt uns aussichtsreich weiter am Waldrand entlang zum Birkwegeck, vorbei an der Ibenbachquelle bis zur Kapfenkapelle. Der Panoramaweg führt uns weiter zur Vogesenkapelle, zur Hochrütte und hinab nach St. Peter. Dauer des Tour: ca. drei Stunden, etwa 10 Kilometer in wunderschöner Landschaft.

Glottertaler Engelweg



Immer Ende November eines Jahres lädt der Glottertaler Engelweg wieder zu einem besonders schönen Rundweg ein. Die ca. 3 km lange Strecke führt entlang der Talsohle an vielen stimmungsvollen Engelstationen und winterlichen Dekorationen vorbei. Er kann ganz individuell begangen und auch abgekürzt werden. Der „Glottertaler Engelweg“ besteht aus rund 25 Engel-Stationen, Krippen und winterlichen Dekorationen. Der Rundweg verläuft entlang des Winzerpfades, Friedhofweg, Rathausweg, Kandelstraße, aber den Ahlenbachweg zum Schiffsweg. Die Weg sind gut begehbar und mit Straßenbeleuchtung ausgeleuchtet. Parkmöglichkeiten bestehen auf den folgenden Parkplätzen in der Ortsmitte: Beim Rathaus, Talstr.; bei der Eichberghalle, Rathausweg; Im Friedhofweg (hinter der St. Blasius Kirche); Bei den Sportplätzen, Talstr.; Im Obertal großer Parkplatz beim Panoramafreibad (Nähe Schiffsweg.

Schwarzwaldklinik

Die Schwarzwaldklinik war eine der erfolgreichsten deutschen Fernsehserien im ZDF, die zwischen 1985 und 1989 ausgestrahlt wurde. Als Außenkulisse für die Schwarzwaldklinik diente der in den Jahren 1913 bis 1914 erbaute Carlsbau im Glottertal (heute Privatklinik). Das Wohnhaus von Professor Brinkmann ist das Heimatmuseum Hüsli in Grafenhausen-Rothaus. Die Hauptdarsteller der Serie wie Klausjürgen Wussow, Sascha Hehn, Gaby Dohm, Barbara Wussow, Ilona Grübel oder Eva Maria Bauer sind auch heute noch in Erinnerung.

Hinkommen: mit dem Auto: Autobahn A 5 bis Ausfahrt Freiburg-Nord, 12 km bis Glottertal, mit der Bahn: Fernreisezüge bis Freiburg, von dort Regionalzug bis Denzlingen, dann Linienbus 7205 nach Glottertal.



Im Jahr 1829 schrieb Pfarrer Johann Nepomuk Graf über das Haus: „Das Kreuz sei überhaupt ein rechter Sammelplatz von Sauf- und Spielgesellen, alles Lumpengesindel, das talein- oder auswärts gehe, finde dort seine Unterkunft und zwar zu jeder Stunde, weil man sich dort an keine Ordnung oder Gesetz binde“. (Auszug aus der Chronik des Hauses).

Infos: Tourist Information, Rathausweg 12, 79286 Glottertal; Tel. 07684 91040; www.glottertal.de

Michael Stephan

Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Windstille“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter mit

2 Buchstaben

.....

3 Buchstaben

.....

4 Buchstaben

.....

5 Buchstaben

.....

6 Buchstaben

.....

7 Buchstaben

.....

8 Buchstaben

.....

9 Buchstaben

.....

10 Buchstaben

.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Windstille“ sind acht Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis i), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben.

Lösungshinweis: Abschnitt einer Melodie

- a) Schweizer Nationalheld
- b) Schwur vor Gericht
- c) Eiland
- d) Hülsenfrucht
- e) Alkoholisches Getränk
- f) Vor langer Zeit
- g) Stinktief
- h) Pflanzenstengel
- i) Sommerliche Leckerei

Konzert am Nachmittag

Montag, 20. Januar 2020

Eröffnungskonzert mit der Musikschule der Stadt Speyer

unter Leitung von Bernhard Sperrfechter

„...von rührend bis erstaunlich...“ Musik aus aller Zeit und aller Welt...

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Montag, 17. Februar 2020

Piano Solo

Klassiker des Blues & Boogie Woogie und eigene Kompositionen

Thomas Scheytt, Piano

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Donnerstag, 19. März 2020

„Duo amoroso“

Leena Harim, Geige

Elias Feldmann, Geige

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Dienstag, 14. April 2020

Clarinetissimo - ein abwechslungsreicher Nachmittag mit Klarinette und Klavier

Laura Kettenring, Klarinette

Atsuko Kinoshita Klavier

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Mittwoch, 13. Mai 2020

Wo Musik erklingt, da lass Dich nieder

Fabienne Partsch, Harfe

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Weitere Informationen:

Ansprechpartnerin: Ria Krampitz

Seniorenbüro, Maulbronner Hof 1A, 67346

Speyer, Tel. 06232/14-2661

Ria.Krampitz@stadt-speyer.de

Der Eintritt ist frei.

Kulinarische Ecke

KAROTTEN-TOMATEN-AUFSTRICH

- 1 Frühlingszwiebel
- 120 g Butter
- 250 g Karotten
- 120 g Tomatenmark
- 1 TL Thymian
- 1 TL Oregano
- 1 TL Salz
- 1 Pr. Zucker

Frühlingszwiebel in dünne Ringe schneiden und in 1 EL Butter dünsten. Karotten raspeln und dazu geben. Den Rest der Butter mit den übrigen Zutaten hinzu fügen und alles 15 Minuten bei niedriger Hitze garen. Danach pürieren. Warm oder kalt servieren.

OBATZTER

- 50 g Frühlingszwiebeln
- 250 g reifer Camembert
- 150 g Sahnequark
- 1/2 TL Kümmelsamen
- 1/4 TL Salz
- 1/4 TL Paprika
- 3 Prisen Pfeffer
- 2 EL Schnittlauchröllchen

Frühlingszwiebeln in dünne Ringe schneiden. Die anderen Zutaten hinzu fügen und mit der Gabel zerdrücken und vermengen.

FRISCHKÄSE, SELBSTGEMACHT MIT FRISCHEN KRÄUTERN

- 250 g weiche Butter
- 500 g Quark
- 200 g Schmand
- 1/2-3/4 TL Salz

Alle Zutaten in einen Topf geben und bei 70° 6 Minuten unter ständigem Rühren zu einem cremigen Frischkäse verarbeiten. Nach Belieben und nach dem Abkühlen kann man Kräuter wie:

- 1 Bund Schnittlauch
- 1 Bund Petersilie
- 1 Bund Dill
- 2 Zehen Knoblauch
- etwas frische Zitronenmelisse

waschen, klein schneiden und unterheben.

Für Sie ausgesucht von
Monika Denig



Lösung Rätsel von Uwe Naumer

Lösung:

- a) Tell
- b) Eid
- c) Insel
- d) Linse
- e) Wein
- f) Einst
- g) Iltis
- h) Stiel
- i) Eis

TEILWEISE



Für alle, die ihren Ruhestand nicht auf dem Amt verbringen wollen.

Sorgen Sie für mehr Ruhe im Ruhestand: Ab wann kann ich Rente beantragen? Wer hilft mir bei Fragen zur Pflegeversicherung? Antworten auf diese und viele weitere Fragen erhalten Einwohnerinnen und Einwohner der Metropolregion Rhein-Neckar unter der Behördennummer 115.

Weitere Informationen unter www.m-r-n.com/115

Wir lieben Fragen



WIR DIENEN IHRER LEBENSQUALITÄT.



HERZLICH WILLKOMMEN IN SPEYER

BEI UNS IM SENIORENZENTRUM...

Unser Konzept umfasst Betreutes Wohnen, Langzeit- und Kurzzeitpflege sowie die Aufnahme von Wachkoma- und Beatmungspatienten.

Die freundliche Einrichtung, regelmäßige Veranstaltungen und ein modernes Therapiekonzept machen das Leben im Alter hier wirklich lebenswert. Bei weiteren Fragen und dem Wunsch nach einem Besichtigungstermin stehen wir Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung.

Seniorenzentrum Storchenpark · Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon (06232) 816-0 · speyer@alloheim.de

...ODER BEI IHNEN ZU HAUSE!

Gerne unterstützen wir Sie unter anderem bei der täglichen Grund- und Behandlungspflege, bei der hauswirtschaftlichen Versorgung oder bei zusätzlichen Betreuungsleistungen.

Wir beraten Sie gerne und stehen Ihnen 24 Stunden am Tag zur Verfügung.

Ambulanter Pflegedienst „Speyer“ · Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon (06232) 816120 · speyer@alloheim-mobil.de

www.alloheim.de



Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.



Ich werde Mitglied im Förderverein und unterstütze somit die Arbeit des Seniorenbüros.

www.foerderverein-senioren-speyer.de

Damit trage ich zur Sicherung folgender Projekte bei: Zeitschrift des Seniorenbüros „aktiv dabei“, Konzertreihe „Konzert am Nachmittag“; Veranstaltungsreihe „Digitalisierung unserer Gesellschaft“, u.v.m.

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich ab _____
meinen Beitritt als Mitglied im Verein der
Freunde und Förderer des Seniorenbüros
Speyer

Name: _____

Vorname: _____

Geb.-Datum: _____

Adresse: _____

Telefon: _____

Email: _____

Der aktuelle Jahresbeitrag beträgt:

- Einzelmitgliedschaft 13,-- €/Jahr
- Familienmitgliedschaft 15,--€/Jahr
- alternativ€/Jahr

Durch meine Unterschrift erkenne ich die
Satzung des Vereins an.

Datenschutzerklärung:

*Mit der Verarbeitung und Speicherung der oben
genannten personenbezogenen Daten gemäß
EU-DSGVO bin ich ausdrücklich einverstanden.*

Weitere Infos zum Datenschutz auf:

www.foerderverein-senioren-speyer.de

Ort, Datum

Unterschrift des Mitglieds

Bankverbindung:

Sparkasse Vorderpfalz

IBAN: DE56 5455 0010 0380 0242 40

Erteilung des SEPA- Lastschriftmandats

Zahlungsempfänger:

Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.

Maulbronner Hof 1 A, 67346 Speyer

Gläubiger-Identifikationsnummer des

Vereins: DE 14ZZZ00000139842

Ich ermächtige den Verein der Freunde
und Förderer des Seniorenbüros Speyer
e.V., Zahlungen wiederkehrend von
meinem Konto mittels Lastschrift
einzuziehen. Zugleich weise ich mein
Kreditinstitut an, die vom Verein auf mein
Konto gezogenen Lastschriften
einzulösen. Der Mitgliedsbeitrag wird als
Jahresbeitrag am (15.03.) jeden Jahres
fällig.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht
Wochen, beginnend mit dem
Belastungsdatum, die Erstattung des
belasteten Betrages verlangen. Es gelten
dabei die mit meinem Kreditinstitut
vereinbarten Bedingungen.

Kreditinstitut: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Kontoinhaber: _____

Ort, Datum

Unterschrift des Kontoinhabers

Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

... zu alternativen Treibstoffen

Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom an vielen Ladestationen im Stadtgebiet. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

... für effizientes Heizen

Unser Heizung-Komplettservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem helfen Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungs-pumpen und viele andere Angebote beim Energiesparen.

Weitere Informationen:

Tel. 06232/625-0